

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Anforderungen an die Partnerschaft aufgrund der
veränderten Geschlechterverhältnisse“

Verfasserin

Julia Doppler

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Soziologie (mag.rer.soc.oec)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A122 297

Studienrichtung lt. Studienblatt: Soziologie geisteswissenschaftl.Stzw, Pädagogik

Betreuer: Univ. - Prof. Dr. Rudolf Richter

Abstract

In meiner Arbeit beschäftige ich mich mit den Entwicklungen und Veränderungen von Partnerschaften im Zuge des familialen Wandels. Dieser wird hauptsächlich auf die Veränderungen im Geschlechterverhältnis zurückgeführt. Kernthema sind daher die aufgrund des Geschlechterrollenwandels veränderten Anforderungen an eine Partnerschaft. Ein ganz wesentlicher Punkt dabei ist die höhere Bildung der Frauen, die vermehrte Berufstätigkeit und die damit erlangte soziale und ökonomische Selbständigkeit der Frauen. Aktuelle Probleme in diesem Zusammenhang sind heutzutage die aufgrund der vermehrten Berufstätigkeit der Frauen oft erwähnten Schwierigkeiten der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, sowie die daraus resultierende Doppelbelastung der Frauen. Ein in diesem Zusammenhang ebenfalls wesentlicher Aspekt ist die geschlechtsspezifische Aufteilung der Haushaltstätigkeiten und der Kinderbetreuung.

Weitere erschwerende Umfeldbedingungen für eine Partnerschaft sind die strukturellen gesellschaftlichen Entwicklungen. Flexibilisierung des Arbeitsmarktes, hohe Mobilitätsansprüche, zunehmende Individualisierung und die Fragmentierung von Lebensläufen führen zu einer Entstrukturierung. Diese fordert ein hohes Maß an Flexibilität und Autonomie, deren Folge schwer kalkulierbare Chancen und Risiken sind. Durch diese Verunsicherung wird die Sehnsucht nach Sicherheit und Stabilität vor allem innerhalb der Familie und Partnerschaft verstärkt.

Inhaltsverzeichnis

TEIL A

Einleitung	5
1 .Geschlechterrollen	7
1.1 Biologisches vs. soziales Geschlecht (sex-gender)	7
1.2 Geschlechtscharaktere	10
1.2.1 Geschlechtscharaktere als Aussagesystem.....	12
1.3 Geschlechterrollen heute.....	14
1.3.1 Geschlechterrollen in Paarbeziehungen	17
2. Partnerschaft im Wandel	20
2.1 These der gestiegenen Pluralität der Familienformen	20
2.2 Die strukturelle gesellschaftliche Entwicklung	21
2.4 neue Partnerschaftsformen	23
2.4.1 Living- Apart-Together	23
2.4.2 Nicht eheliche Lebensgemeinschaft.....	26
2.4.3 Fortsetzungsfamilien	28
2.5 Beziehungsverhalten	30
3. Anforderungen an die Partnerschaft	33
3.1 Individualisierung	33
3.1.1 Emotionale Bedürfnisse im Vordergrund.....	34
3.1.2 Lebensplanung -Risikominimierung	35
3.2 Frauenerwerbstätigkeit	37
3.2.1 Lebensentwürfe von Jungen und Mädchen	37
3.2.3 Vereinbarkeit von Beruf und Familie	40
3.3 Familie	44
3.3.1 Kinderwunsch	44
3.3.2 Kinder haben als Existenzrisiko	46
3.3.3 neue Väter	47
4. Zusammenfassung	49

TEIL B

5. Vorgehensweise	52
6. Egalitäre Arbeitsteilung	55
6.1 „Cohabitation and Housework: The Effects of Marital Intentions“	55
6.2 „Gender Ideology and Investment in Housework“	56
6.3 „Cross National Variations in the Division of Household Labor“	57
6.4 „Husbands and Wives Time spent on Housework: A comparison of Measures“	59
6.5 „Couples Attitudes, Childbirth, and the Division of Labor“	61
6.6 „Influences of Women`s Employment on the Gendered Division of Household Labor Over the Life Course“	64
6.7 „Life Course Transitions and Housework: Marriage, Parenthood and Time on Housework“	65
6.8 „Earnings and Expenditures on Household Services in Married and Cohabiting Unions“	68
6.9 „Gender, Productivity and Marital Wage Premium“	70
7. Vereinbarkeit von Beruf und Familie	71
7.1 „The Guilt Thing“: Balancing Domestic and Professional Roles	71
7.2 „Gender Equality or Primacy of the Mother? Ambivalent descriptions of good parents“	72
7.3 „Locating Mothers“	73
7.4 „Parents' Workplace Situation and Fathers' Parental Leave Use“	75
7.5 Exkurs.....	76
8. Zusammenfassung	83
8.1 Egalitäre Arbeitsteilung.....	83
8.2 Vereinbarkeit von Beruf und Familie.....	86
9. Schlusswort	89
10. Literaturverzeichnis:	92

Einleitung

Der Titel meiner Arbeit lautet „Anforderungen an die Partnerschaft aufgrund von veränderten Geschlechterverhältnissen“. Ich möchte in meiner Arbeit einerseits auf die Entwicklungen und Veränderungen von Partnerschaften im Zuge des gesellschaftlichen Wandels und ganz speziell aufgrund des Wandels der Geschlechterverhältnisse eingehen und auf der anderen Seite die damit eingeschlossenen Anforderungen, die durch diese Veränderungen an eine Partnerschaft gestellt werden, aufzeigen und diskutieren.

Die Familie befindet sich seit geraumer Zeit im Wandel, ebenso haben sich die Formen von Partnerschaft verändert. Der familiäre Wandel wird hauptsächlich auf die Veränderungen im Geschlechterverhältnis zurückgeführt. Die veränderten Geschlechterrollen haben im Besonderen die Anforderungen, die an eine Partnerschaft gestellt werden, beeinflusst. Ein ganz wesentlicher Punkt dabei ist die höhere Bildung der Frauen, die vermehrte Berufstätigkeit und die damit erlangte soziale und ökonomische Selbständigkeit der Frauen. Aktuelle Probleme in diesem Zusammenhang sind heutzutage z. B.: die aufgrund der vermehrten Berufstätigkeit der Frauen oft erwähnten Schwierigkeiten der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, sowie die daraus resultierende Doppelbelastung der Frauen. Ein weiterer zentraler Punkt sind veränderte Strukturen, sowohl innerhalb der Familie als auch in der Gesellschaft. Aufgrund dieser und vieler anderer veränderten Umfeldbedingungen haben sich die Anforderungen, die an eine Partnerschaft gestellt werden, gewandelt. Ich habe mir zum Ziel gesetzt in meiner Arbeit die an eine Partnerschaft gestellten Anforderungen und die jeweiligen Problembereiche die sich dadurch ergeben zu diskutieren.

Der theoretische Teil meiner Arbeit ist in 3 Teile geteilt. Im ersten Teil werde ich auf die Entstehung von Geschlechterrollen eingehen, im Besonderen auf die in der ersten Hälfte des 19. Jhdt. entstandenen Geschlechtscharaktere. Diese sind nach wie vor in vielen Bereichen der Gesellschaft zentral, da immer noch Zuordnungen

von Eigenschaften an das spezifische Geschlecht geschehen. Spezifische Zuschreibungen an Männer und Frauen sind präsent im alltäglichen Leben. Ein weiterer wesentlicher Punkt sind die daraus resultierenden Geschlechterrollen, im speziellen die Geschlechterrollen in Paarbeziehungen. Dabei versuche ich die Entwicklung aufzuzeigen, die sich in diesem Bereich aufgrund des gesellschaftlichen Wandels vollzogen hat.

Der zweite Teil behandelt das Thema „Partnerschaft im Wandel“. Hierbei gehe ich auf den Wandel von Familienstrukturen ein. Weiters behandelt werden die von Rosemarie Nave-Herz entwickelten Thesen, die „De-Institutionalisierungsthese und „Individualisierungsthese“, mittels derer die Auflösung des traditionellen Lebensmodells der „Kernfamilie“ als anerkannte Norm diskutiert wird.

Aber nicht nur die Familienstrukturen, auch die Gesellschaftsstrukturen haben sich gewandelt und viele Partnerschaften sind aufgrund dieser Entwicklung vielfältigen Belastungen ausgesetzt, denen sie oft nicht gewachsen sind. Hier kommt unter anderem die strukturelle gesellschaftliche Entwicklung zum Tragen, die als erschwerender Faktor auf die Partnerschaft einwirkt.

Anhand des Beispiels von neuen Lebensformen, wie Living apart together, Nichteheliche Lebensgemeinschaft und Fortsetzungsfamilien werden Problembereiche innerhalb der Familienstruktur aufgezeigt, im Besonderen die Problematik einer neuen Rollenverteilung, die ebenfalls eine neue Herausforderung für eine Partnerschaft darstellt.

Der dritte Teil behandelt die Anforderungen die heute an eine Partnerschaft gestellt werden anhand von einigen zentralen Themenbereichen. Ein Thema ist die Einwirkung von gesellschaftlicher Individualisierung auf die Institution Familie und ihre Folgen, wie z.B.: die Ablösung der Normalbiografie durch die Wahlbiografie oder auch Bastelbiografie.

Im Bereich der Familie werden die Schwierigkeiten der Vereinbarkeit von Beruf und Familie behandelt. Zusammenhängend damit wird auch der Kinderwunsch diskutiert bzw. die diversen Aufschubgründe erläutert.

1 .Geschlechterrollen

Da der familiäre Wandel hauptsächlich auf die Veränderungen im Geschlechterverhältnis zurückgeführt wird, scheint es mir wichtig die entsprechenden Veränderungen darzustellen bzw. einen Überblick über die Entstehung von Geschlechterrollen zu geben. Hier beginne ich mit einer grundsätzlichen Unterscheidung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht.

1.1 Biologisches vs. soziales Geschlecht (sex - gender)

Zu Beginn möchte ich auf die Unterscheidung sex (biologisches Geschlecht) und gender (soziales Geschlecht) eingehen und ihre Entwicklung darstellen. Die Relation zwischen dem gesellschaftlichen Ausdruck von Männlichkeit und Weiblichkeit und seiner physischen Untermauerung wurde in den letzten Jahrzehnten heiss diskutiert.

1972 veröffentlichten die SexualwissenschaftlerInnen J. Money und A. Erhardt (Money/Erhardt 1972) die Idee, dass sex und gender verschiedene Kategorien sind.

- “Sex” bezieht sich auf die physischen Attribute
- “Gender” wird als psychologische Transformation des Selbst gesehen, als innere Überzeugung, entweder männlich oder weiblich zu sein, und den verhaltensrelevanten Ausdruck dieser Überzeugung.

Auch die 2. Welle des Feminismus in den 70er Jahren ging von der Unterscheidung von sex und gender aus. Weiters sah man den Grund der Geschlechterungleichheit in sozialen Institutionen, welche die meisten Unterschiede zwischen Männern und Frauen produzieren und sie aufrechterhalten. Als Beispiel: Wenn Mädchen Mathematik nicht so gut beherrschen wie Jungen,

dann liegt dies nicht an den unterschiedlichen Gehirnen, sondern resultiert aus den Normen des sozialen Geschlechts - also den unterschiedlichen Erwartungen und Möglichkeiten von Jungen und Mädchen.

Sowohl Money/Erhardt wie auch Feministinnen verwendeten den Begriff folgendermassen:

“Sex” repräsentiert die Anatomie des Körpers und seine physiologischen Abläufe während “gender” soziale Kräfte erfasst, die das Verhalten formen.

In ihrem Artikel “Sich mit Dualismen duellieren“ (Fausto-Sterling 2002) spricht Anne Fausto-Sterling davon, dass unsere Körper zu komplex sind, um fest umrissene Antworten über den sexuellen Unterschied zu liefern. Sex ist keine rein physische Kategorie. Welche körperlichen Signale und Funktionen wir als männlich oder weiblich definieren, ist in unseren Vorstellungen von gender schon enthalten.

Fausto-Sterling meint, dass die Wahrheiten über menschliche Sexualität eine Komponente der politischen, sozialen und moralischen Kämpfe unserer Kultur und unserer Wirtschaft sind. (Fausto-Sterling 2002)

Sie versucht aufzuzeigen, wie diese gegenseitig voneinander abhängigen Bedingungen funktionieren:

- wie WissenschaftlerInnen teilweise durch das Angehen solcher Themen Wahrheiten über Sexualität kreieren
- wie unsere Körper diese Wahrheiten aufnehmen und bestätigen
- und wie diese Wahrheiten geformt durch das soziale Milieu, in dem BiologInnen ihrer Arbeit nachgehen, wiederum unser kulturelles Umfeld umgestalten.

Während HistorikerInnen in der Vergangenheit nach Beweisen dafür suchen, ob menschliche Sexualität angeboren oder gesellschaftlich konstruiert wird, haben AnthropologInnen dieselbe Frage in ihren Studien über sexuelle Verhaltensweisen auf der ganzen Welt verfolgt.

Einige Kulturen, wie zum Beispiel unsere, weisen denjenigen die eine gleichgeschlechtliche Paarung eingehen, die Kategorie "homosexuell" zu.

Im Kontrast dazu stehen solche Gesellschaften, in denen alle heranwachsenden Jungen während eines begrenzten Zeitraumes einer erwarteten Entwicklung an genitalen Akten mit älteren Männern beteiligt sind. Diese Verbindungen können kurz und höchst ritualisiert sein oder aber auch über mehrere Jahre andauern. Dies ist dann keine Dauerkategorie sondern eine Daseinskategorie.

Fausto-Sterling betont, dass sexueller Ausdruck in solchen Kulturen nicht so sehr durch das Geschlecht der Beteiligten definiert ist, sondern vielmehr durch deren Alter und Status.

Bei interkulturellen Vergleichen von gesellschaftlichen Strukturen ergibt sich folgendes Problem. AnthropologInnen müssen Kategorien entwerfen, in die sie die gesammelten Informationen einordnen. Natürlich schließen einige der entwickelten Kategorien eigene unhinterfragte Lebensgrundsätze der AnthropologInnen mit ein, die sogenannten "in corrigible propositions" z.B.: die Vorstellung, dass es nur zwei Geschlechter gibt.

Auch FeministInnen haben solche "in corrigible propositions" . Fausto-Sterling weist darauf hin, dass die soziale Welt hauptsächlich durch die Unterscheidung der Geschlechter - eben in männlich oder weiblich - organisiert wird.

Genau diese Problematik behandelt Oyeronke Oyewumi (Oyewumi 1997) in ihrem Buch "The Invention of women". Sie gibt als Beispiel hierfür die Kultur der Yoruba an, über die sie eine eigene detaillierte Untersuchung durchgeführt hat. In der Kultur der Yoruba ist das relative Alter ein weit bedeutenderer gesellschaftlicher Organisator als das Geschlecht.

Wenn die Wissenschaft aus der Sicht der Yoruba konstruiert worden wäre, könnte man davon ausgehen, dass die Alterszuordnung mehr von Bedeutung wäre als die Geschlechtszuordnung.

Wenn wir die Gesellschaft der Yoruba durch eine Linse der Seniorität statt gender betrachten würden hätte das folgende Auswirkungen:

- unsere eigenen Glaubenssysteme über die Universalität von gender würden sich verändern, und dieses Wissen würde unsere eigene gender-Konstruktion verändern
- die altersbasierende gesellschaftliche Struktur würde sich verstärken

Fausto Sterling ist der Meinung, dass unsere körperliche Erfahrung durch unsere Entwicklung in bestimmten Kulturen und historischen Phasen hervorgebracht wird. Sie meint, dass wir während des Aufwachsens unsere Körper konstruieren, und unsere Erfahrungen die wir machen in Fleisch und Blut übergehen.

1.2 Geschlechtscharaktere

Geschlechtscharaktere sind in vielen Bereichen der Gesellschaft zentral, da immer noch Zuordnungen von Eigenschaften an das spezifische Geschlecht geschehen. Spezifische Zuschreibungen an Männer und Frauen sind präsent im alltäglichen Leben.

In den Konversationslexika der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stellen sich Geschlechtscharaktere als ein Gemisch aus Biologie, Bestimmung und Wesen dar, welches darauf abzielt, die naturgegebenen Gattungsmerkmale festzustellen.

Es werden psychische Geschlechtseigentümlichkeiten konzipiert, denen zufolge der Mann für den öffentlichen, die Frau für den privaten Bereich, prädestiniert ist. Immer wieder werden als zentrale Merkmale beim Mann die Rationalität und Aktivität dargestellt und bei der Frau die Passivität und die Emotionalität, wobei sich das Begriffspaar Aktivität- Passivität vom Geschlechtsakt, Rationalität und Emotionalität vom sozialen Betätigungsfeld herleitet.

Physis und Psyche der Frau werden primär nach dem Fortpflanzungsbeziehungsweise Gattungszweck bestimmt und die des Mannes hingegen nach dem Kulturzweck. *„Die Frau werde als das Geschlechtswesen, der Mann als der*

zur *Kulturarbeit bestimmte definiert.*“ (Hausen 1980: 161) Der Geschlechtscharakter wird als eine Kombination von Biologie und Bestimmung aus der Natur hergeleitet.

Derartige Charakterschemata wurden im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts „erfunden“. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts blieben die einmal eingeführten Zuordnungsprinzipien konstant und wurden durch Medizin, Anthropologie, Psychologie und schließlich Psychoanalyse wissenschaftlich fundiert. Sie wurden so erfolgreich popularisiert, dass immer größere Kreise der Bevölkerung weit bis ins 20. Jahrhundert sie als das jeweils weiblich – angemessene und das männlich - angemessene akzeptierten.

Im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts gilt noch der Hausstand als einzig verbindliches Bezugssystem, welches mit Bestimmung der Geschlechtscharaktere abgelöst wird. Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert treten anstelle der Standesdefinitionen Charakterdefinitionen.

Um die Jahrhundertwende 18./ 19. Jahrhundert wurden Geschlechts- Ehe- und Familienverhältnisse aufmerksam beobachtet. Ziel war es den von der göttlichen Weltordnung für Mann und Frau verschiedenen Naturzweck und die von der Natur eingerichteten verschiedenen Naturbegabungen herauszuarbeiten.

In diesem Sinne wurde der Ehezweck als „*vollkommene Vereinigung zweier Personen*“ und die Ehe als ein „*durch Natur und Vernunft bestimmtes Verhältnis*“ (Hausen 1980: 165) definiert. Für den Mann sei die Befriedigung des Geschlechtstriebes vernünftig, da aktiv und für die Frau sei allein die Liebe - d.h. den Trieb einen Mann zu befriedigen - vernünftig.

Liebe wurde folgendermaßen definiert:“ *Abtretung allen Vermögens und aller Rechte an den einen und einzigen Mann, der seinerseits durch die völlige*

Auslieferung der Frau zur Großmut und ehelichen Zärtlichkeit moralisch in Pflicht genommen wurde.“(Hausen 1980: 165)

Diese Richtung der Argumentation begründet die in der pädagogischen Literatur auftauchende Formel: „ *Die Bestimmung des Weibes zur Gattin, Hausfrau und Mutter*“. (Hausen 1980: 166) Daraus entwickelt sich durch die Aufspaltung in unterschiedlich qualifizierte männliche und weibliche Persönlichkeiten die „polaristische Geschlechtsphilosophie“.

1.2.1 Geschlechtscharaktere als Aussagesystem

Hausen erläutert, dass es sich bei den Aussagen über Geschlechtscharaktere um ein auffallend einheitliches, erstaunlich langlebiges und auch weit verbreitetes Aussagesystem handelt. Die Charakterbestimmungen dienen zweifellos der Absicherung von patriarchalischer Herrschaft. Als Beispiel nennt Hausen die von Carl Theodor Wecker vorgetragene Argumentation im Staatslexikon aus dem Jahr 1838. Er hält die durch das Menschenrecht begründete Gleichheit im bürgerlichen Recht im Hinblick auf Frauen für problematisch. Er meint, die vielfache Ungleichheit zwischen Mann und Frau, als auch die Verschiedenheit ihrer Lebensaufgaben und ihre Kräfte, und somit auch ihre Rechtsverhältnisse, sind durch die Natur bestimmt.

Noch deutlicher tritt das Herrschaftselement im letzten Drittel des 19. Jhdts auf. So wird zum Beispiel die Forderung, Frauen zur Gymnasial- und Universitätsausbildung zuzulassen, als Gefährdung der Mutterschaft oder als Widersinn angesichts des „physiologischen Schwachsinn des Weibes“ bekämpft.

Dies sind nur einige Beispiele dafür, dass die Geschlechtscharaktere als Herrschaftsideologie entwickelt und benutzt wurden. Mit der Zuordnung von Mann und Frau zu den jeweiligen Merkmalsgruppen Aktivität - Rationalität und Passivität

- Emotionalität wird der Mann eindeutig der Welt und die Frau dem häuslichen Leben zugeteilt.

Damit wiederholt sich die Polarisierung von „Heim“ und „Welt“. Zugleich seien Mann und Frau so konzipiert, dass nur beide in Summe alle menschlichen Fähigkeiten entwickeln können. Hier kommt die Idee der Ergänzung zum Tragen. Für die Polarisierung der Geschlechtscharaktere scheint die Idee der Ergänzung ein wichtiger Ausgangspunkt zu sein. Für die gelungene Ergänzung ist es von Bedeutung die unterschiedlichen Wesen immer deutlicher herauszuarbeiten, denn die Gegensätze ergänzen sich zu einer harmonischen Einheit.

„Vollendet ist in beiden Geschlechtern die Menschlichkeit, wenn sich die beiderlei Tugenden, die Männlichkeit und die Weiblichkeit miteinander vermählen, ohne dabei das Geschlecht zu verleugnen oder aufzuheben“ (Hausen 1980: 170)

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erscheint die von Ferdinand Tönnies erarbeitete Analyse „Gemeinschaft und Gesellschaft“, als Folge darauf, dass das Ideal der mütterlichen Frau im Frieden des Hauses immer weniger gedeihen wollte, trotz der Anfangs so stark beschworenen Harmonie. Für Tönnies verkörpert die Frau mit ihrem unmittelbaren Verhältnis zu den Personen und Dingen den natürlichen, der Mann hingegen als der Berechnende den künstlerischen Menschen. Die von ihm diagnostizierte Zurückdrängung der Gemeinschaft bedroht auf lange Sicht die Familie und damit die fraulichen Qualitäten.

„ Denn eine Frau, die wie eine Fabrikarbeiterin den Einflüssen der Gesellschaft direkt ausgesetzt ist, wird aufgeklärt, wird herzenskalt, bewusst. Nichts ist ihrer ursprünglichen Natur fremdartiger, ja schadhafter.“ (Hausen 1980, S.172)

Ein weiteres Indiz dafür, dass eine Orientierung an einem auf der Geschlechterpolarität aufgebautem Gesellschaftsmodell weit verbreitet war, ist die Tatsache, dass selbst die bürgerliche Frauenbewegung am Ende des 19.

Jahrhunderts diese Vorstellung teilte. Ihre Forderungen nach bildungsmäßiger und politischer Gleichberechtigung begründeten diese Frauen damit, dass es die „Kulturaufgabe der Frauen sei, in der inhumanen Männerwelt durch Weiblichkeit mehr Humanität zu verwirklichen.“

Geschlechtscharaktere sind bis heute ein geltendes Aussagesystem. Allerdings entspricht die Frauenerwerbsarbeit heute eher einer gesellschaftlichen „Normalität“, als einem Ausnahmefall. Trotz dieser Änderungen im Bereich der Arbeit weisen die Geschlechtercharaktere Beständigkeit auf und haben lediglich kleine Änderungsprozesse durchgemacht. Im Rahmen der Sozialisation werden die Geschlechterrollen immer wieder erneut hergestellt, wobei diese sich nur noch in subtiler Weise an die Trennung von Hausarbeit und Erwerbsarbeit anlehnen.

Den Frauen wird heutzutage mehr Pluralität untereinander zugeschrieben, d.h. es gibt mehrere Bilder von weiblichen Lebensläufen. Trotz der vielen Differenzierungen innerhalb der Frauen sind Geschlechtscharaktere noch immer wirksam. Sichtbar zum Beispiel im Bereich der Erwerbsarbeit. Frauen sind in überwiegender Anzahl im Dienstleistungssektor vertreten und es ist auch heute noch eine mindere Bewertung der weiblichen Charaktereigenschaften vorhanden.

1.3 Geschlechterrollen heute

In der Nachkriegszeit war es für viele Frauen selbstverständlich, zwar einen Beruf zu erlernen, danach jedoch möglichst bald zu heiraten, eine Familie zu gründen und zu Hause zu bleiben. Heute sind viele Frauen berufstätig, verdienen ihr eigenes Geld und das Alter in dem Frauen Kinder bekommen ist angestiegen, ebenso die Zahl der Frauen die kinderlos bleiben. Alte Ideal- und Rollenvorstellungen werden hinterfragt und neu ausgehandelt.

„Doch hinter dem Schein der Gleichberechtigung der Geschlechter fördert gerade die Aushandlung alte Rollenmuster zu Tage.“ (Krüger/Born 2002:16)

Dies ergab eine Untersuchung von Helga Krüger und Claudia Born über die Facetten des Wandels der Geschlechterrollen. (Krüger, Born 2000) Für die Studie wurden zwei Familiengenerationen befragt: Mütter, die Ende der 40-er Jahre ihre erste Berufsausbildung abgeschlossen hatten, und deren Töchter und Söhne. Die Ergebnisse der Studie möchte ich im Folgenden erläutern.

Ein wesentliches Ergebnis aus der Studie war, dass Mütter in der Nachkriegszeit durchaus bereit gewesen wären einen Beruf auszuüben. Die Entscheidungsmacht lag jedoch nicht bei ihnen. Sie wurden von ihren Vätern und Ehemännern dazu gedrängt die Rolle der Hausfrau zu übernehmen, selbstverständlich auf Kosten der Berufstätigkeit. Die Berufsausbildung wurde mehr oder weniger nur als Übergangsphase für Frauen gesehen, bevor sie sich ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter hingaben. Die Rolle als Hausfrau und Mutter wurde auch als natürliche Bestimmung der Frau gesehen. Auch über die Ausbildung der Töchter hatten Mütter meist keinen Einfluss, die Entscheidung lag bei den Vätern.

Da Frauen durch die Hochzeit oft die Entscheidungsmacht für ihr Leben an ihren Mann verloren, wurde der Zeitpunkt der Heirat nach eigenen Angaben der Mütter oft hinausgeschoben, nicht zuletzt um länger arbeiten gehen zu können. Im Gesetz war verankert, dass der Ehemann darüber entscheiden konnte, ob seine Frau arbeiten gehen durfte oder nicht. Um dem zu entgehen gingen Frauen möglichst unauffällig einer Erwerbsarbeit nach ohne den zeitlichen Familienrhythmus zu stören. Geändert haben sich also in erster Linie die Orientierung der Männer sowie die allgemeine gesellschaftliche Anerkennung der Berufsausbildung und -übung von Frauen.

Die ältere Generation der Männer sah sich in erster Linie in der Rolle des Familienernährers. Die Kindererziehung und -betreuung war Frauensache. Bei ihren Männern wurde dieses Verhalten oftmals toleriert, der nächsten Generation - den Söhnen - jedoch blieb ein Mithelfen in den Bereichen der Haushaltstätigkeiten nicht erspart.

Der Begriff Hausarbeit hat sich in seiner Bedeutung gewandelt. Früher bezog er sich auch auf die Arbeit am Haus, heute ist damit hauptsächlich die Arbeit an und mit der Familie gemeint. Dies beinhaltet aber nicht unbedingt die alltäglichen Aufgaben im Haushalt. Diese bleiben nach wie vor größtenteils an den Frauen hängen, die Männer wirken hier nur „unterstützend“.

Aufgrund der vermehrten Berufstätigkeit der Frauen und ihrer somit erlangten Unabhängigkeit kommt es zum Wandel der traditionellen Rollenverteilung. Durch die Berufstätigkeit der Frauen und die besseren Bildungschancen verändert sich nicht nur die Rolle der Frau, auch die Lebensformen befinden sich im Wandel. Auch gesamtgesellschaftlich gesehen gibt es eine starke Tendenz hin zu einem höheren Maß an Selbstverantwortlichkeit. Die verschiedenen Familien- und Lebensformen, die veränderten Rollenverteilungen und das gestiegene Maß an Selbstverantwortung führen zu einer Gesellschaft des Aushandelns. In Bezug auf Kinder oder Wohnort werden die Entscheidungen in den Partnerschaften ausgehandelt.

Junge Paare müssen die Balance zwischen Einkommen und Familienleben finden. Bei diesen Entscheidungen wird der Unterschied zwischen den Geschlechtern meist bemerkbar, denn beim Planen von Kindern werden die Kinder und Erziehungsarbeit meist auf die schlechter verdienenden Frauen abgewälzt. Und auch beim Aushandeln in anderen Bereichen wirken sich die vielfach schlechtere Bezahlung bzw. Karrierechancen der Frauen negativ auf das Ergebnis aus.

„Es mag wie Ironie der Geschichte scheinen, dass gerade die neu erworbene Unabhängigkeit der Frau durch das Aushandeln oft auf das Gleiche hinaus läuft wie das patriarchale Diktat, nämlich auf Abhängigkeit.“(Krüger/Born 2002:17)

Wie Helga Krüger und Claudia Born es so treffend formuliert haben, ist es tatsächlich leider auch heute noch so, dass Frauen trotz ihrer, aufgrund der immer besseren Ausbildung und Berufstätigkeit, erworbenen Selbständigkeit meist auf das Erledigen der Arbeit im Haushalt und mit den Kindern beschränkt werden und

somit oft in einem Abhängigkeitsverhältnis zu ihrem Partner leben, da die eigene finanzielle Unabhängigkeit oft nicht gegeben ist.

1.3.1 Geschlechterrollen in Paarbeziehungen

Durch den gesellschaftlichen Wandel haben sich zugunsten der Frauen viele neue Möglichkeiten ergeben, sowohl im Bereich der Persönlichkeitsentfaltung als auch im Bereich der Berufsausbildung und Ausübung. Eine gute Berufsausbildung und eine qualifizierte Berufstätigkeit werden heute von vielen jungen Frauen als selbstverständlich gesehen. Sie wollen jedoch auch nicht auf Familie verzichten - die Mehrheit der Frauen möchte sowohl Beruf als auch Familie.

In den meisten Partnerschaften ist es mittlerweile akzeptiert, dass auch Frauen zum Haushaltseinkommen beitragen und nicht mehr die Männer die traditionelle Rolle des Alleinverdieners übernehmen. Die Frauen sind meist ebenso berufstätig wie ihre Partner und übernehmen so einen Teil der „Ernährer-Rolle“ bzw. steuern ebenso zum Haushaltseinkommen bei. Männer sind im Gegenzug jedoch nicht bereit, einen angemessenen Teil der alltäglichen Haushaltstätigkeiten zu übernehmen. Diese „traditionell weiblichen“ Tätigkeiten bleiben nach wie vor an den Frauen hängen, ungeachtet dessen, dass diese oft ebenso berufstätig sind wie ihr Partner.

„60% der Frauen ab 15 Jahren führen den Haushalt entweder ganz oder überwiegend alleine, aber nur 13% der Männer. Beinahe 60% der Männer übernehmen überhaupt keine im Haushalt anfallenden Tätigkeiten (einschließlich Planung, Einteilung und Ausführung)“ (Statistik Austria 2002: 88)

„70 Prozent der deutschen Männer kochen nie, 90 Prozent haben noch nie ein Hemd gewaschen oder gebügelt. Jeder dritte erwachsene deutsche Mann ist nicht einmal in der Lage, ein Spiegelei zu braten.“ (Pinl 1997: 7).

Durch solche Statistiken wird gezeigt, wie wenig Männer im Haushalt mithelfen. Wie zuvor schon erwähnt haben zwar Frauen angefangen in die traditionell „männlichen“ Bereiche einzudringen, indem sie einen Teil der traditionellen „Ernährer-Rolle“ übernehmen. Im Gegenzug dazu hat jedoch keine Angleichung der Männer in den bisher traditionell „weiblichen“ Bereichen stattgefunden.

Interessant ist nur, dass die Zukunftsvorstellungen junger Paare meist mehr Gleichberechtigung beinhalten. Viele der jungen Paare möchten, dass sowohl Mann als auch Frau einen Beruf ausüben und sich beide zu gleichen Teilen um den Haushalt und später auch um die Kinder kümmern. (Pinl 1997)

Wie ich in einem späteren Kapitel noch genauer beschreiben werde, sieht auch der Lebensentwurf junger deutscher Mädchen eine Gleichberechtigung vor.

„.....sie wollen mit ihrem Partner gleichberechtigt leben und sie fordern staatliche Unterstützung. Hier zeigt sich der Widerstand der Mädchen gegen eine Reduzierung auf Hausfrau und Mutter.“ (Kapitel 3.2.1)

In den meisten Fällen schleicht sich jedoch nach kurzer Zeit eine ungleiche Arbeitsteilung ein, die oft auf der Schlechterstellung der Frau im Berufsleben basiert. Aufgrund der beruflich besseren Situation bzw. den besseren Karrierechancen übernimmt oftmals die Frau die im Haushalt anfallenden Tätigkeiten. Besonders nach der Geburt des ersten Kindes bleibt aus diesen Gründen der Großteil der Arbeit an der Frau hängen. Kindererziehung wird in unserer Gesellschaft nach wie vor als „Frauensache“ gesehen.

Auf die Frage ob es die Aufgabe des (Ehe-) Mannes sei, Geld zu verdienen, und der (Ehe-) Frau, sich um Haushalt und Familie zu kümmern, antworteten 2002 immer noch etwa 35% der Männern und 29% der Frauen mit ja. (Wernhart/ Neuwirth 2007)

Weiters sind 60% der Männer und Frauen der Ansicht, dass das Familienleben unter der Vollerwerbstätigkeit der Frau leidet. (Wernhart/ Neuwirth 2007)

Nach der Geburt des ersten Kindes verändern sich in den meisten Partnerschaften die Rollenverteilungen drastisch.

„Mit der Geburt des ersten Kindes schnappt in den meisten Fällen die Rollenrolle zu.“ (Pinl 1997: 15).

Da der Mann meist mehr verdient als die Frau, bleibt er berufstätig und die Frau übernimmt die traditionelle Rolle der Hausfrau und Mutter. Wenn die Frau berufstätig bleibt hat sie oft mit einer Doppelbelastung zu kämpfen, denn in den wenigsten Fällen übernimmt der Vater einen entsprechend großen Anteil der Hausarbeit und der Kindererziehung um die Frau zu entlasten.

Trotz des individuellen Vorhabens junger Paare gleichberechtigte Partnerschaften zu führen, gelingt dies nur in den seltensten Fällen. Die traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nimmt meist überhand. Die traditionelle Arbeitsaufteilung wird oft aus der Herkunftsfamilie übernommen. Dort werden traditionelle Rollenbilder vorgelebt, die von den Kindern bewusst und auch unbewusst übernommen werden. Die von den Eltern vorgelebten Rollenbilder haben starken Einfluss auf das Rollenverhalten der Kinder. In beinahe allen Familien werden Kinder geschlechtsspezifisch erzogen. (Kasten 2003) Das heißt, Mädchen werden meist eher dazu ermuntert der Mutter im Haushalt zu helfen, während Jungen dies oft erspart bleibt. Diese Rollenmuster werden von den Kindern verinnerlicht und kommen dann meist in der eigenen Partnerschaft wieder zu Tage.

2. Partnerschaft im Wandel

In den 50er und 60er Jahren war „die Familie“ das anerkannte und angestrebte Lebensmodell. In den späten 60er und 70er Jahren brachten Studenten- und Frauenbewegungen den Aufstand gegen traditionelle Strukturen.

Es sind unzählige neue Lebens-, Liebes- und Beziehungsformen entstanden. Mit einem Mal war nicht mehr klar, wer oder was Familie ausmacht: Welche Beziehungsformen sind als Familie zu bezeichnen, welche nicht? Welche sind normal, welche abweichend? Dieser Problematik widmet sich Rosemarie Nave-Herz in ihrem Buch „Familie Heute“ mit der Behandlung der „These der gestiegenen Pluralität von Familienformen“.

2.1 These der gestiegenen Pluralität der Familienformen

In ihrem Buch „Familie heute“ hat Rosemarie Nave-Herz die These der „gestiegenen Pluralität von Familienformen“ behandelt. (Nave-Herz 2002: 13)

Aufgrund der Instabilität von Ehe und Familie und ihrer sinkenden Verbindlichkeit wurde immer wieder von der „Deinstitutionalisierung“ der Familie gesprochen.

Die Vertreter der These des „Individualisierungsprozess“ betonen zwar ebenfalls den gestiegenen Traditionsverlust, bedauern aber die Auflösung fester Verbindlichkeiten nicht, sondern stellen den damit verbundenen Gewinn an individueller Freiheit heraus, vor allem die Chance, zwischen verschiedenen Formen des Zusammenlebens frei wählen zu können.

Während also die „De-Institutionalisierungsthese“ stärker den Bedeutungsverlust von Ehe und Familie und damit auch den quantitativen Rückgang der „Normalfamilie“ (=Zwei-Eltern-Familie) betont, wird mit der Individualisierungsthese vor allem die Aufgabe des begrifflichen Konstruktes „Familie“ gefordert und die Pluralität von Familienformen herausgestellt.

Beide Thesen haben gemeinsam, dass sie von einem ganz bestimmten engen Familienbegriff ausgehen, der durch eine bestimmte Rollenstruktur gekennzeichnet

wird: nämlich das Zusammenleben von Mutter, Vater und Kind/ern. Weiters gekennzeichnet ist dieser Begriff von Familie durch die interne und externe Aufgabentrennung der Ehepartner, d.h. der Ehemann war für die ökonomische Sicherheit zuständig, die Ehefrau für den Haushalt und die Pflege und Erziehung der Kinder. Dieses Modell gilt jedoch nur noch für einen kleinen Teil der Gesellschaft. Auf diese Entwicklung stützt sich die De-Institutionalisierungsthese. Rosemarie Nave-Herz stellt jedoch die Frage, ob es sinnvoll ist, den Familienbegriff auf ein bestimmtes zeitlich begrenztes Familienmodell zu beschränken.

„Jedenfalls für die Beschreibung des familialen Wandels ist dieser Familienbegriff unsinnig“ (Nave-Herz 2002: 14)

Es besteht nämlich die Gefahr bei der Verwendung eines so engen Begriffs von Familie die Beantwortung der Frage nach der Pluralität von Familienformen einzuschränken, da durch die Begrifflichkeit bestimmte Veränderungen, evtl. sogar neu entstandene Familienformen ausgeklammert werden. Die Antwort auf die Frage nach der heutigen Vielfalt familialer Lebensformen ist abhängig vom gewählten Begriff von Familie.

2.2 Die strukturelle gesellschaftliche Entwicklung

In ihrem Artikel „Ich bin ich und du bist du“ (Stiehler/Stiehler 2002) sprechen Sabine Stiehler und Matthias Stiehler von der Überforderung vieler Partnerschaften durch die strukturelle gesellschaftliche Entwicklung. Aufgrund der Entwicklung von gesellschaftlichen Strukturen sind die Partnerschaften vielfältigen Belastungen ausgesetzt, denen sie oft nicht gewachsen sind.

Stiehler und Stiehler nennen hier die Stichworte Individualisierung, Differenzierung und Fragmentierung von Lebensläufen verbunden mit einem hohen Anspruch an Mobilitätsbereitschaft. Als Folge davon sind schwer kalkulierbare Chancen und

Risiken und ein hohes Maß an Verunsicherung zu verzeichnen (Beck 1986, Beck/Beck-Gernsheim 1994, Burkart 1997, Hettlage 1992 in Stiehler 2002)

Die Möglichkeiten, diese Bedingungen zu beeinflussen, sind gering. Daher sollen Partnerschaften dem Einzelnen eine Stabilität geben um die erhöhten beruflichen Verunsicherungen auszugleichen. Partnerschaft und Familie sollen im Leben Halt geben und einen emotionalen Zufluchtsort darstellen.

Folge des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses ist der Zwang zu einem hohen Maß an Flexibilität und Autonomie. Sowohl Frauen als auch Männer sollen auf dem Arbeitsmarkt leicht zu verändern und möglichst mobil sein. Jedoch gerade diese Entstrukturierung bewirkt eine Sehnsucht nach Sicherheit und Stabilität. Neben der Pluralisierung der Lebensformen ist auch ein deutliches Verlangen nach traditioneller Zweisamkeit festzustellen. (Stiehler/Stiehler 2002)

Die Veränderungen in unserer Gesellschaft beeinflussen Männer und Frauen in unterschiedlicher Weise. Aufgrund der Flexibilisierung des Arbeitsmarktes werden geradlinige Karrieren immer seltener, weiters werden Männer durch mögliche Arbeitslosigkeit belastet und somit in ihrer bisherigen Identität verunsichert.

Der Arbeitsmarkt fordert Mobilität, die immer mehr Männer zu erfüllen haben ungeachtet dessen ob sie Familie haben oder nicht. Dieser Zwang hat oft zur Folge, dass Männer teilweise getrennt von ihren Familien leben. Die zuvor schon erwähnte Bedrohung durch eine mögliche Arbeitslosigkeit sowie die so genannte ‚Bastelkarriere‘ fordert Männer heraus und führt nicht selten den Lebensmittelpunkt von Partnerschaft und Familie weg hin zum Beruf. Es geht nicht nur um die Zeit, die mit der Partnerin oder der Familie verbracht wird, sondern wesentlich ist die fehlende gestaltende Energie, die von Männern in ihre Beziehungen eingebracht werden kann.

Die Verunsicherung der Männer wird durch weitere Faktoren verstärkt. Männer verlieren zunehmend ihre traditionelle Rolle als „Familienernährer“. Immer seltener sind die Männer Alleinverdiener. Immer mehr Frauen sind berufstätig und tragen ebenso zum Familieneinkommen bei bzw. ist in vielen Fällen aus finanzieller Sicht die Frau als „Zuverdienerin“ notwendig und somit wird der Mann in seiner Rolle als

alleiniger Familienernährer verunsichert zumal dies Jahrhunderte lang seine Identität ausmachte. Ein weiterer Faktor der die Verunsicherung des Mannes in seiner Rolle forciert sind die immer häufiger werdenden neuen Familienformen, im speziellen die „Fortsetzungsfamilie“. In Fortsetzungsfamilien werden Männer zunehmend zu Außenseitern in den Familien. Auf diese Problematik möchte ich unter anderem in den nächsten Kapiteln eingehen.

2.4 neue Partnerschaftsformen

Die Entwicklung der verschiedensten Lebensformen in den letzten Jahrzehnten wird vielfach als Pluralisierung bezeichnet. Damit ist ein zunehmender Variantenreichtum von Lebensformen außerhalb von Ehe und Familie gemeint, der vor allem mit dem „golden age of marriage“ kontrastiert wird. (Rupp in Vaskovics 1997) Beide Institutionen, sowohl Ehe als auch Familie, haben seither enorm an Bedeutung verloren und im Gegenzug konnten sich weitere neue Lebensformen etablieren. Es gibt immer mehr verschieden Beziehungsformen: Nicht eheliche Lebensgemeinschaft, Alleinlebend, die Zwei-Eltern-Familie, Alleinerziehende, Fortsetzungsfamilie, Living-Apart-Together,...

Auf einige dieser neuen Lebensformen möchte ich nun genauer eingehen.

2.4.1 Living- Apart-Together

„Living apart together“ wird als eine Form der Partnerschaft bezeichnet, bei der beide Partner zwar in getrennten Haushalten wohnen, jedoch fest zusammenleben. Diese Form der Partnerschaft wird in den meisten sozialwissenschaftlichen Studien (z.B. Mikrozensus) nicht behandelt, da nur Partnerschaften innerhalb eines Haushalts untersucht werden. "LAT" (living apart together) ist daher eine Partnerschaftsform, die bislang wenig beforscht wurde. (Asendorpf 2008)

Das Sozio-ökonomische Panel (SOEP) bietet die Möglichkeit, seit 1992 in Gesamtdeutschland LAT Partnerschaften getrennt von Alleinleben und nichtehelicher Lebensgemeinschaft zu unterscheiden. Die Studie von Jens B. Asendorpf nutzt dies, um LAT Partnerschaften quer- und längsschnittlich zu untersuchen. Einige Ergebnisse möchte ich hier kurz anreißen:

- LAT hat zwischen 1992 und 2006 deutlich zugenommen, besonders ab dem mittleren Erwachsenenalter.
- Frauen in LAT Beziehungen leben ebenso häufig mit Kind(ern) im Haushalt, wie Alleinlebende und nichtehelich Zusammenlebende.
- LAT Paare trennen sich eher als nichtehelich zusammenlebende Paare, berichten aber über die gleiche Lebenszufriedenheit.
- LAT Paare mit wachsendem Alter ziehen weniger oft zusammen als jüngere LAT Paare. Die Ergebnisse legen nahe, dass LAT zunächst eine Vorform des Zusammenwohnens ist, später aber zunehmend als eigenständige Lebensform gewählt wird. (Asendorpf 2008)

Laut einer Untersuchung von Gunter Schmidt (Schmidt et al 2006) wollen ca. 20 % der LAT-Paare nicht zusammenziehen, die Mehrheit will jedoch früher oder später einmal zusammenwohnen. Bei den Jüngeren ist die Wahl der Beziehungsform LAT oft durch äußere Umstände, wie z.B.: Beruf oder Wohnort, begründet bzw. wird LAT auch als Entscheidungs- oder Findungsphase gesehen. Wenn man Paare, die nicht zusammen leben mit Paaren die zusammen leben vergleicht, ergibt sich folgendes: die Dauer der Beziehung ist bei nicht zusammen lebenden kürzer und die Kontaktdichte ist geringer. Wobei es hier keinen Unterschied nach Altersgruppen gibt.

Jedes fünfte LAT-Paar wohnt mehr oder weniger zusammen - sie sehen sich jeden Tag - dennoch haben sie zwei Wohnsitze.

Eine Studie von Angelika Traub (Traub 2005), die sich mit der Bedeutung von Living-apart-together-Partnerschaften allein erziehender Mütter auseinandersetzt, berichtet über das Wohlbefinden und Stressempfinden in einer LAT-Partnerschaft. Ein zentrales Ergebnis ihrer Studie ist, dass nicht die Haushaltsform für das

Wohlbefinden ausschlaggebend ist, sondern das Vorhandensein eines Partners. Es macht jedoch keinen Unterschied, ob dieser im gemeinsamen Haushalt lebt oder nicht. Über Mütter in LAT- Partnerschaften berichtet Angelika Traub folgendes: In ihrem Stressempfinden oder in ihrem psychischen Wohlbefinden unterscheiden sie sich nicht von Müttern in Kern- oder Stiefvaterfamilien. Sie sind also nicht "weniger glücklich", wenn gleich das oft vermutet wird. Es gibt allerdings einen Unterschied zwischen allein erziehenden Müttern ohne neuen Partner und „LAT-Müttern“. Mütter, die in einer LAT Beziehung leben, haben eine signifikant höhere Lebenszufriedenheit als allein erziehende Mütter, die keinen Partner haben.

Die Beziehungszufriedenheit ist in den 3 Beziehungsformen - LAT, nichteheliche Lebensgemeinschaft, Ehe - gleich hoch. (Peuckert, 2005).

„Es dominieren Liebe, Intimität, Geborgenheit, Zusammengehörigkeit und gemeinsame Interessen.“ (Peuckert 2005: 80)

Peuckert erläutert in seinem Buch „Familienformen im sozialen Wandel“ die Vor- und Nachteile die diese Lebensform mit sich bringt.

Als Vorteile von LAT wurden folgende genannt:

- dass sie ihre Unabhängigkeit nicht aufgeben wollen und dass sie das Gefühl haben müssen jederzeit zurückziehen zu können.
- dass jeder Partner seine eigenen Interessen verfolgen kann und man trotzdem als Paar zusammen ist, wobei die gemeinsame Zeit intensiver erlebt wird.
- dass man eine attraktive berufliche Karriere ausüben kann bzw. überhaupt berufstätig sein kann.
- ermöglichte Unabhängigkeit vom Partner

Laut Peuckert wird das getrennte Zusammenleben vor allem von ambitionierten Frauen initiiert. Diese schätzen vor allem den Wegfall von Auseinandersetzungen in Bezug auf eine egalitäre Aufteilung der Hausarbeit, welche das Privatleben enorm belasten können. (Peuckert 2005) Die Vorteile dieser Beziehungsform sind das Gefühl von Autonomie und Selbstentfaltung bei trotzdem vorhandener Nähe und Verbundenheit.

„Es kann eine ausgeglichene, den individuellen Interessen dienliche Balance zwischen den Vorteilen des Alleinwohnens und den Vorteilen einer verbindlichen Partnerschaft hergestellt werden.“(Peuckert 2005: 103)

Als Nachteile sind die Belastung durch das Fahren zu nennen, ebenso die Zeitknappheit und die mit dieser Lebensform verbundenen höheren Kosten.

2.4.2 Nicht eheliche Lebensgemeinschaft

„Die nicht eheliche Lebensgemeinschaften bezeichnen partnerschaftliche Beziehungen zweier gegengeschlechtlicher Personen, die einen gemeinsamen Haushalt führen ohne formal als Ehe anerkannt zu werden.“(Heinz 2000: 189)

Die „Nicht Eheliche Lebensgemeinschaft“ (kurz NEL) ist eine weit verbreitete Beziehungsform und die Zahl jener Paare, die NEL der Ehe bzw. der Wiederverheiratung vorziehen steigt enorm. (Prinz 1995).

Seit den 70er Jahren ist ein starker Anstieg nichtehelicher Lebensgemeinschaften zu verzeichnen. Diese Entwicklung läuft parallel zur Zunahme der Scheidungshäufigkeit und zur steigenden Anzahl Alleinlebender. Diese Tendenz ist in allen europäischen Ländern zu beobachten. Die Bereitschaft eine NEL einzugehen ist jedoch stark kulturabhängig. Dementsprechend differenzieren die Zahlen auch in den verschiedenen Ländern.

„Während im überwiegend katholischen Südeuropa die Anzahl der NEL nur langsam steigt, liegt in skandinavischen Ländern der Anteil von NEL bei den Haushalten mittlerweile bei über 10%. In Westdeutschland hat sich die Zahl der NEL von 1970 – 1995 fast verzehnfacht“ (Heinz 2000:189).

Trotz ihres geringen Institutionalierungsgrades ist die NEL in vielen Ländern sozial akzeptiert. In vielen Fällen geht der Ehe eine NEL voraus, die NEL ist meist eine voreheliche bzw. vorfamiliäre Lebensform. Die NEL kann aber auch nach einer gescheiterten Ehe eine Alternative bilden bzw. bewusst als dauerhafte Lebensform gewählt werden.

Marina Rupp (Rupp, in Vaskovics 1997) hat aus diesem Grund drei Haupttypen von NEL unterschieden:

1. als vorfamiliäre Beziehungsform
2. im Kontext einer nichtfamilialen Lebensgestaltung, also „statt Familie“
3. als nachfamiliäre Beziehungsform

In den mittleren Altersstufen hat die Anzahl unverheirateter Paare zugenommen. Dies ist oft eine Entscheidung gegen die Ehe die auf den bisherigen Erfahrungen mit anderen Partnerschaftsformen beruht. Denn zwischen der Gründung einer Familie und dem Ausziehen aus dem Elternhaus liegt heute eine zeitlich längere Phase. Die in dieser Zeit genossene Unabhängigkeit wollen viele junge Menschen nicht mehr aufgeben und entscheiden sich bewusst für die NEL als Alternative zur Ehe.

„Dies gilt in Besonderer Weise für Frauen. Je länger sie unabhängig gelebt haben, desto weniger sind sie bereit, sich erneut traditionellen weiblichen Familienrollen zu unterwerfen.“ (Peuckert 2005 :75)

Weiters spricht Peuckert davon, dass besonders Frauen in qualifizierten Berufen gegen die Doppelbelastung durch Haushalt und Beruf ankämpfen. In einer NEL scheint es den Frauen eher zu gelingen, die Männer mehr an der Hausarbeit zu beteiligen.

„Feministisch orientierte Sozialwissenschaftlerinnen begründen die Attraktivität von NEL als Alternative zur Ehe bei Frauen damit, dass Frauen aufgrund des geringen Institutionalierungsgrades dieser Lebensform hier ihre Interessen gegenüber dem Partner besser durchsetzen können.“ (Müller et al 1999 in Peuckert 2005: 76)

Rupp (Rupp, in Vaskovics 1997) hat die Faktoren, die für die Etablierung der nichtehelichen Lebensgemeinschaft von Bedeutung sind, folgendermaßen zusammengefasst:

- die Verzögerung des Übergangs in die Familienphase, d.h.: umgekehrt, die Etablierung längerer vorfamiliärer Phasen
- veränderte Ablösungsprozesse von der Herkunftsfamilie
- rückläufige Anteile von Familiengründung insgesamt
- den Wandel im Geschlechterverhältnis
- die erhöhte Gestaltbarkeit von biografischen Entwürfen, ganz besonders in der weiblichen Biografie
- Veränderungen in den Wertvorstellungen allgemein und in der Akzeptanz verschiedener Lebensformen im Besonderen
- Eine erhöhte Dynamik in Familien und Partnerschaftsbiografien, die Ausdruck findet in gesteigener Trennungs- und Scheidungshäufigkeit

2.4.3 Fortsetzungsfamilien

Eine „Fortsetzungsfamilie“ ist von der Bedeutung her einer "Stieffamilie" gleichzusetzen. Der Begriff „Stieffamilie“ soll jedoch abgelöst werden, da dieser eher negativ behaftet ist.

Fortsetzungsfamilien bestehen dann, wenn ein Mann und eine Frau, Ehegatten oder Lebensgefährten, und ein oder mehrere Kinder unter einem Dach leben,

wobei einer der Erwachsenen nicht das biologische Elternteil eines der Kinder ist. (Meulders-Klein/Thery 1998)

„Meist sind Fortsetzungsfamilien Familienkonstruktionen, die sich aus der Trennung der Frau vom Vater ihrer Kinder mit anschließender neuer Partnerschaft ergeben. Die neuen Partner begeben sich in eine Familienstruktur hinein, die sie selbst nicht gegründet und mitgestaltet haben. Sie übernehmen die Vaterrolle meist sehr bemüht, die Familien werden jedoch meistens in hohem Maße von Frauen gestaltet, auch wenn Männer Haushalts- und Kindererziehungsarbeit übernehmen.“(Stiehler/Stiehler 2002:7)

Stiehler und Stiehler sprechen in ihrem Text davon, dass Männer immer mehr zu Außenseitern der Familien werden, gemeint ist jedoch nicht die quantitative Aufteilung der Hausarbeit, sondern die Qualität der Gestaltung von Partnerschaft und Familie.

Wie schon im Kapitel 2.2 erwähnt, werden Männer aufgrund von Umfeldbedingungen, wie zum Beispiel den Anforderungen an den Beruf, immer mehr vom Familienleben zurückgedrängt. Aber nicht nur die Situation am Arbeitsmarkt führt zu Verunsicherung, auch die ständig vorhandene Möglichkeit, dass Männer innerhalb der Familie - im speziellen in Fortsetzungsfamilien - durch eine etwaige Trennung als Partner und sozialer Vater ausgetauscht werden, trägt dazu bei.

Für die Frauen rücken aufgrund dieser Entwicklung das Kind oder die Kinder in den Mittelpunkt. Sie werden als kontinuierliche Bezugspersonen wahrgenommen, nicht der Mann. Frauen bilden mit ihren Kindern die Kernfamilie, der Partner kommt hinzu, kann aber auch wieder ausgewechselt werden. Die Eltern-Kind-Einheit hat länger Bestand, als die Partnerschaft mit einem Mann (Beham-Rabanser/Wilk 2001) Das Kind wächst nicht in einer bestehenden Beziehung zwischen den Eltern auf, sondern hat nur zu einem Elternteil eine Eltern-Kind-Beziehung, in die ein Erwachsener „eindringt“. Der Aufbau einer solchen Beziehung ist sehr schwer und erfordert eine hohe Bereitschaft an Kommunikation

und Reflexion aller Beteiligten. Weiters erschwerend ist, dass die Partner weniger Zeit für sich alleine haben.

Auch die rechtliche Seite kann zu Problemen führen, da der „neue“ Elternteil zwar alle Elternpflichten übernehmen kann, jedoch keine elterlichen Rechte besitzt, denn dafür fehlen die gesetzlichen Bestimmungen. Die „neuen“ Elternteile haben demnach keine festgelegten Rechte oder Pflichten. Auch innerhalb der Gesellschaft gibt es keine sozial akzeptierten Leitbilder oder Modelle, die als Richtlinien oder Anweisungen dienen könnten, wie multiple Elternschaft am besten gestaltet werden kann.

2.5 Beziehungsverhalten

In diesem Kapitel möchte ich das Beziehungsverhalten in den letzten Jahrzehnten darstellen. Das Beziehungsverhalten hat sich in den letzten vierzig Jahren deutlich verändert. Beziehungen werden häufiger und kürzer, Trennungen dadurch mehr und geheiratet wird erst später oder gar nicht. Zwischen den einzelnen Beziehungen häufen sich Singlephasen, die mit dem Alter länger werden.

Gunter Schmidt hat zu diesem Thema 2006 einen Bericht mit dem Titel „Spätmoderne Beziehungswelten“ herausgebracht. (Gunter Schmidt et al, 2006)

Dieser Bericht orientiert sich an einer Drei-Generationen-Studie, die an der Universität Hamburg im Jahr 2002 durchgeführt wurde. Es wurden 776 Männer und Frauen im Alter von 30, 45 und 60 Jahren aus Leipzig und Hamburg zu ihren Beziehungs- und Sexualbiografien befragt. Die beobachteten Trends gelten für alle Länder der EU, so die AutorInnen der Studie.

Gegenüber früher sind im Beziehungsleben der heute 30-jährigen Männer und Frauen einige Veränderungen zu verzeichnen. 30-Jährige sind häufiger Single als noch vor 15 oder 30 Jahren, dies lässt sich jedoch auf einen häufigeren Partnerwechsel zurückführen.

Nicht nur das Beziehungsverhalten hat sich verändert, auch das Reproduktionsverhalten. Immer weniger Paare haben Kinder. 15 % der 30-Jährigen haben zumindest ein Kind. Im Vergleich dazu stehen 59 % der heute 45-Jährigen die bereits mit 30 Jahren mindestens ein Kind hatten.

Die Beziehungswelten verändern sich, es lässt sich diesbezüglich aber kaum ein geschlechtsspezifischer Unterschied ausmachen.

Allgemeine Tendenzen sind das häufiger werden von Beziehungserfahrungen und die Verkürzung der Beziehungszeit. Im Vergleich haben die heute 30-Jährigen mehr Beziehungen hinter sich als die heute 60-Jährigen. Doch Hand in Hand mit mehr Beziehungserfahrungen gehen auch vermehrte Trennungserfahrungen. Ebenfalls steigend sind die Zahlen der Singleperioden. Aufgrund erhöhter Trennungshäufigkeit kommt es klarerweise zu mehr Singlephasen im Leben, da meist zwischen zwei Beziehungen eine Phase des alleine seins folgt.

Trotz der immer häufiger vorkommenden Enttäuschungen durch Trennung sehen nach wie vor 95 % der Befragten aller drei Generationen die Zweierbeziehung als ideale Lebensform an, wobei vor allem für Frauen Treue eine Voraussetzung ist. Besonders wichtig ist bei den 30-Jährigen die Beständigkeit. Sie gehen eine Beziehung mit der Absicht ein, dass diese auf Dauer hält.

„83 % der Befragten wünschen sich „ein Leben lang“ mit dem jetzigen Partner bzw. der Partnerin zusammenzubleiben. Etwa ebenso viele sind überzeugt, dass die gegenwärtige Beziehung auch in 5 Jahren noch besteht. 80% wollen Kinder mit dem gegenwärtigen Partner/der gegenwärtigen Partnerin.“ (Schmidt et al 2006: 33)

Sieht man sich diese Ergebnisse an, ist es doch verwunderlich wie es bei solchen Zukunftsprognosen zu dermaßen hohen Trennungszahlen kommt. Doch für die Befragten ist nicht nur der Wert der Beständigkeit wesentlich, auch an die Beziehungsqualität und die Beziehungsintensität werden hohe Ansprüche gestellt. Es existiert ein Idealbild der harmonischen Partnerschaft ohne Konflikte, das der

Realität oft nicht entspricht. Daraus resultieren Enttäuschungen, die schneller als früher zur Trennung führen.

In den Mittelpunkt rücken immer mehr individuelle Glückserwartungen, während der Verpflichtungs- und Verbindlichkeitscharakter nachlässt. Mit dieser Problematik werde ich mich in einem späteren Kapitel mit dem Titel Individualisierung noch genauer auseinandersetzen. (siehe dazu Kapitel 3.1)

Aufgrund der immer häufiger vorkommenden Trennungen kommt es auch zu einem Anstieg der Singlephasen, denn auf die meisten Beziehungen folgt eine Singleperiode. Oft stellt die Singlephase eine Übergangsphase bis zur nächsten Beziehung dar. Mit zunehmendem Alter dauert diese Singlephase länger, besonders bei Frauen über 45. Der Grund dafür, dass sie für einen längeren Zeitraum alleine bleiben könnte zum einen sein, dass sie sich nicht wieder so schnell binden möchten oder dass es sehr schwierig ist, einen passenden Partner zu finden.

3. Anforderungen an die Partnerschaft

3.1 Individualisierung

„Individualisierung wird verstanden als ein historischer Prozess, der den traditionellen Lebensrhythmus von Menschen- das, was Soziologen Normalbiografie nennen -zunehmend in Frage stellt, ja tendenziell auflöst. In der Folge müssen immer mehr Menschen ihre Biografie selbst herstellen, inszenieren, zusammenbasteln.“ (Beck Gernsheim 1994:120 in Heinz 2000:190)

So beschreibt Beck Gernsheim die Einflüsse von gesellschaftlicher Individualisierung auf die Institution Familie. Die Normalbiografie wird durch die Wahlbiografie oder auch Bastelbiografie abgelöst.

„Die Biografie der Menschen wird aus traditionellen Vorgaben und Sicherheiten, aus fremden Kontrollen und überregionalen Sittengesetzen herausgelöst, offen, entscheidungsabhängig und als Aufgabe in das Handeln jedes einzelnen gelegt.“(Beck/Beck-Gernsheim 1990: 12)

Die Tradition von Ehe und Familie, zweier Kerninstitutionen der Normalbiografie, wird zumindest für größere Zeitspannen im Lebenslauf in Frage gestellt. Die traditionelle Familie wird demnach zwar nicht verschwinden, aber sie wird seltener, weil daneben andere Lebens und Beziehungsformen entstehen. Erst recht wird sie viele Menschen nicht mehr lebenslang binden, sondern nur noch über bestimmte Zeiträume und Phasen. Die Familie wird wie es Nave Herz formuliert zur „Teilzeitgemeinschaft“. (Nave-Herz 2002:56)

3.1.1 Emotionale Bedürfnisse im Vordergrund

Es existiert ein Idealbild der harmonischen Partnerschaft ohne Konflikte, das der Realität oft nicht entspricht. Daraus resultieren Enttäuschungen, die schneller als früher zur Trennung führen. In den Mittelpunkt rücken immer mehr individuelle Glückserwartungen (angestrebte eigene Befriedigung, das persönliche „Glück“), während der Verpflichtungs- und Verbindlichkeitscharakter nachlässt. Werden die Erwartungen enttäuscht, zieht man die Konsequenzen.

„Der emotionale Beziehungscharakter, die Beziehungsqualität (Erotik, Sexualität, Qualität des Partners) gewinnt gegenüber dem Verpflichtungscharakter immer mehr Vorrang.“ (Peuckert 2005: 193)

Die mit einer Partnerschaft verbundenen Werte wie Liebe, Geborgenheit und Treue sind auch heute noch wichtige Tragsäulen der modernen Zweierbeziehung. Doch Erwartungen an die Partnerschaft und deren Realität klaffen auseinander: Zum einen ist es heute schwieriger als früher, die Erwartungen an eine Partnerschaft zu erfüllen, da sie anspruchsvoller geworden sind und die Eigenständigkeit der Persönlichkeit ständige Aushandlungsprozesse erfordert. Zum anderen zeigen Untersuchungen, dass der zunehmende Alltagsstress mit der zunehmenden Lebenskomplexität die Partnerschaft belastet.

Es ist anzunehmen, dass Partnerschaften überwiegend daran scheitern, dass die Paare zu hohe Glückserwartungen an die Partnerschaft haben. Anlass einer Eheschließung bzw. Eingehen einer festen Partnerschaft ist vor allem der Wunsch nach Selbstverwirklichung. Die Suche nach Intimität und Glück in einer Beziehung und die Erwartung, dass diese über Jahrzehnte hinweg anhalten, sind unrealistisch und nicht in einer einzigen Partnerschaft umzusetzen.

„Die Instabilität heutiger Beziehungen ist nicht, wie manche Moralisten oder auch Psychotherapeuten klagen, eine Folge von Bindungslosigkeit oder Beziehungsunfähigkeit; sie ist vielmehr die Konsequenz des hohen Stellenwertes,

der Beziehungen für das persönliche Glück beigemessen wird und der hohen Ansprüche an ihre Qualität. Dadurch wird die Trennungsschwelle niedriger und das führt zu multiplen Trennungserfahrungen und dazu, dass heute massenhaft Beziehungen getrennt werden, die früher als ganz gesund und keinesfalls als zerrüttet gegolten hätten.“ (Schmidt 2003:11)

Nave-Herz weist darauf hin, dass exogene Belastungen Verstärkungseffekte bei bereits vorhandenen Beziehungsproblemen besitzen können. (Nave-Herz 2004) So wirken zum Beispiel physische und psychische Arbeitsbelastungen, Arbeitslosigkeit, lange Arbeitszeiten, finanzielle Schwierigkeiten, Alkoholmissbrauch, und/oder andere Suchtprobleme eines Partners, Konflikte mit Schwiegereltern, bei fehlender Parteinahme des Partners/der Partnerin als Stressoren im Auflösungsprozess; das heißt, bei bereits vorhandenen partnerschaftlichen Konflikten verstärken die genannten Faktoren das Trennungsrisiko, sind selbst aber nicht allein verursachend für die Trennung.

3.1.2 Lebensplanung -Risikominimierung

Da die Zahl der Trennungen zunimmt, diese in den Medien präsent sind, offen darüber diskutiert wird, und sich auch im nahen Umfeld vieler Personen Trennungen häufen, ist den Menschen bewusst, dass Beziehungen nicht mehr ewig halten und das Risiko einer baldigen Trennung besteht. Laut Beck-Gernsheim (Beck-Gernsheim 2000) bleibt ein solcher Bewusstseinsprozess aber wahrscheinlich nicht folgenlos, sondern die Menschen beginnen sich in ihrem Verhalten auf dieses Risiko einzustellen. Sie wollen Vorsorge treffen und sich davor schützen. Es sind bei Paaren zunehmend Strategien zu beobachten, die eine Verminderung der Risiken, die mit einer Bindung verbunden sind, anstreben. Man könnte hier auch von Selbstschutzstrategien sprechen. Die angestrebte Minimierung der Risiken bedeutet aber nicht, dass Personen weniger bereit sind, Beziehungen einzugehen, sondern es werden Lebensformen gewählt, die im Fall

des Falles eine Trennung erlauben. Es wird sozusagen die Möglichkeit der Trennung in die Beziehung mit einkalkuliert.

Aus diesem Grund vermeiden Paare auch die Bildung von Barrieren, die eine Trennung erschweren. Hierbei sind vor allem die Eheschließung und die Geburt von Kindern als stärkste Trennungsbarriere zu nennen. Daher ist es nicht verwunderlich, dass immer mehr und mehr Paare nicht mehr den formalen Akt der Eheschließung durchführen und auch der Kinderwunsch in spätere Lebensphasen verschoben wird, beziehungsweise ganz auf Kinder verzichtet wird. Man könnte hier von risikominimierenden Strategien sprechen.

Überlegt man sich die wahrscheinlichen Folgen dieses Verhaltens, hat man hiermit eine zusätzliche Bedingung, die die Scheidungszahlen weiter ansteigen lässt.

„Haben Ehepartner Zweifel an der Dauerhaftigkeit ihrer Verbindung, dann wird sich die Skepsis in einer Verringerung ehespezifischer Investitionen niederschlagen. Dadurch steigt aber das faktische Scheidungsrisiko“ (Kalter, Franz: The Ties that Bind: Wohneigentum als Ehespezifische Investition, in: Klein 1999)

Das würde bedeuten, je größer die Zweifel an einer Beziehung, desto höher ist am Ende die Instabilität. Paare, die Zweifel an der Dauerhaftigkeit ihrer Beziehung haben werden weniger Gemeinsamkeiten, wie Kinder, Eigentumswohnung/Haus aufbauen. Dadurch ist die Möglichkeit der Trennung einfacher. Je weniger man zu verlieren hat, desto leichter kann man sich trennen.

Auch in der Mannheimer Scheidungsstudie (Klein/Kopp 1999) ist folgender Zusammenhang sichtbar: Ehepaare, die gemeinsam ein Haus oder eine Eigentumswohnung besitzen, lassen sich deutlich seltener scheiden als solche ohne gemeinsames Wohneigentum. Die Daten der Mannheimer Scheidungsstudie zeigen, dass das Scheidungsrisiko von Paaren, die nicht in den eigenen vier Wänden wohnen fast doppelt so hoch ist, wie das von Eigentümern. (Kalter, Franz: The Ties that Bind: Wohneigentum als Ehespezifische Investition, in: Klein 1999)

3.2 Frauenerwerbstätigkeit

Die Erwerbsbeteiligung der Frauen ist in den letzten Jahrzehnten deutlich angestiegen. Für Österreich lässt sich in den letzten 50 Jahren eine deutlich zunehmende Erwerbsbeteiligung der Frauen feststellen.

„1951 gehörten 35% der Frauen (unabhängig vom Alter) der Labour-Force (dem Arbeitskräfte-Potential) an; 2000 waren es 41%.“ (Statistik Austria 2002, S.33)

Die primäre Orientierung von Frauen an der Rolle als Mutter und Hausfrau ist seit den 70er Jahren einer Doppelorientierung, d.h. einer Ausrichtung auf Beruf und Familie gewichen. Kontinuierlich Vollzeiterwerbstätige sind aber immer noch überwiegend männliche Erwerbstätige bzw. kinderlose Frauen. Nur 20 % aller Mütter sind kontinuierlich vollzeiterwerbstätig. Und der weibliche Beitrag zum Haushaltseinkommen betrug 1990 nur 18! %.(Dierks 2005)

Interessant dabei ist, dass die nachfolgend beschriebenen Studien eine einerseits relativ hohe Motivation der Frauen zur Berufstätigkeit (Rupp/Vaskovics 1995) zeigen und auf keinen Fall eine freiwillige Selbstbeschränkung entsprechend der traditionellen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung (Oechsle 1998) aufweisen.

3.2.1 Lebensentwürfe von Jungen und Mädchen

Ein sehr interessanter Beitrag zu diesem Thema ist von Marlies Hempel in dem Buch „Die ungleiche Gleichheit“ von Mechthild Oechsle. (Oechsle 1998) Sie geht darin auf den Lebensentwurf von Jungen und Mädchen im Hinblick auf Berufstätigkeit ein. Hierzu verwendet sie die Ergebnisse der Shell Studie „Jugend 97“. Die Shell-Studie belegt, dass heutige Jugendliche sich sehr um ihren zukünftigen Arbeitsplatz sorgen. Auch bei den Mädchen steht Arbeitslosigkeit als

Problem wie bei allen anderen Jugendlichen an oberster Stelle. Die Studie belegt weiters auch, dass die Mädchen ungebrochen an der Vorstellung einer zukünftigen Berufstätigkeit festhalten. (Hempel in Oechsle 1998)

„Die Lebensentwürfe der Mädchen aus den neuen Bundesländern –orientieren sich dabei an den Lebensläufen ihrer Mütter- sie wollen berufstätig sein und zugleich Kinder haben. Sie nehmen die damit verbundene Vereinbarkeitsleistung als individuelle Aufgabe und Herausforderung an, aber sie wollen mit ihrem Partner gleichberechtigt leben und sie fordern staatliche Unterstützung. Hier zeigt sich der Widerstand der Mädchen gegen eine Reduzierung auf Hausfrau und Mutter.“ (Andruschow/Mersmann 1994: 44—in Oechsle 1998:102)

Interessant ist, dass keine Formulierungen zu finden waren, in denen die Mädchen ihrem späteren Mann den Haushalt führen würden.

Ich habe einige Beispiele herausgegriffen, die die Einstellungen und Zukunftsvorstellungen der Mädchen widerspiegeln.

- *„Ich möchte mir mein Geld selber verdienen und ich möchte einen Mann, der das versteht. Es gibt ja viele, die meinen, eine Frau muss in der Küche am Herd stehen. Ich finde das total scheiße“ (Mädchen, 6.Klasse)*
- *„Mein Mann bräuchte nur einen Vormittagsjob haben und am Nachmittag auf die Kinder aufpassen“ (Mädchen, 5.Klasse)*
- *„Ich will mir meine Zukunft aufbauen, was aus meinem Leben machen, nicht in der Küche am Herd enden.“(Mädchen, 6.Klasse)*

Die Auswertung der schriftlich fixierten Lebensentwürfe ergab im Wesentlichen drei typische Grundmuster der Projektion des eigenen Lebens bei Mädchen und Jungen. Die ersten beiden Entwürfe ähneln sich bei den Mädchen und den Jungen stark und der dritte, der als „konventioneller Entwurf entsprechend traditionellen Rollenbildern“ bezeichnet werden kann, ist eher geschlechtertypisch.

Folgende 3 Grundmuster haben sich ergeben (in der Reihenfolge der Häufigkeit ihres Vorkommens):

Mädchen:

1. Entwürfe, in denen sich Berufstätigkeit und familiäres problemlos vereinen lässt, ohne einem Bereich ersichtliche Prioritäten zu geben.
2. Entwürfe, in denen sich die Mädchen als selbstbewusste, autonom handelnde und ökonomisch selbständige Frauen sehen. Es werden relativ konkrete Vorstellungen des beruflichen Engagements entworfen. Um diesen Kern gruppieren sich die Entwürfe vom Zusammenleben in der Familie und mit Kindern eher nachgeordnet, und es wird auch eine Tendenz zur Überwindung traditioneller Formen familialer Arbeitsteilung sichtbar.
3. Entwürfe, in denen nur das Zusammenleben mit Partner bzw. Familie und Wohnen thematisiert wird, ohne auf die zukünftige Erwerbsarbeit einzugehen.

Jungen:

1. Entwürfe, in denen berufliche Tätigkeiten und familiäre Vorstellungen in Einklang gebracht werden, ohne sichtbare Prioritäten zu setzen.
2. Entwürfe, die ausschließlich die eigene berufliche Tätigkeit bzw. Erwerbsarbeit thematisiert, ohne das Zusammenleben mit der Partnerin oder in der Familie transparent zu machen.
3. Entwürfe, die ein patriarchales Männerbild vermuten lassen (Haupternährerideologie)

In den Lebensentwürfen sind durchwegs Ansätze zur Loslösung von traditionellen Rollenvorgaben zu finden. Wenn jedoch nicht kontinuierlich an diesen Haltungen und Einsichten gearbeitet wird, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass sich die jungen Erwachsenen eher den unbefriedigenden Verhältnissen anpassen, als diese zu überwinden.

Die Ergebnisse der hier vorgestellten Studie von 1994/95 lassen kaum Anzeichen einer freiwilligen Selbstbeschränkung der Mädchen entsprechend der traditionellen

geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung erkennen. Wie schon erwähnt ist die Gefahr groß, dass mit der Geburt des ersten Kindes die Rollenrolle zuschnappt. (Pini 1997). Da der Mann im Regelfall mehr verdient als die Frau, bleibt er im Beruf.

Es ist anzunehmen, dass die Anregung zu einer frühzeitigen Auseinandersetzung mit den eigenen Lebensentwürfen dazu führen könnte, Rollen und Wertvorstellungen nicht unhinterfragt zu übernehmen, sondern kritisch zu reflektieren und schließlich aktiv zu gestalten.

3.2.3 Vereinbarkeit von Beruf und Familie

Beruf und Familie lassen sich für Frauen in den meisten westlichen Industriegesellschaften nur schwer vereinbaren. Dies hat vor allem mit geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung im Haushalt und bei der Kindererziehung zu tun. (Gisser et al 1995) Dies hat aber auch mit der innerbetrieblichen und gesellschaftlichen Organisation von Erwerbsarbeit und unzureichenden Alternativen zur familiären Kinderbetreuung zu tun. Die Auflösung der Konflikte, die sich aus der Gegensätzlichkeit dieser Lebensbereiche entwickeln bleibt in unserer Gesellschaft den betroffenen Familien überlassen.

Vereinbarkeitsprobleme bzw. -belastungen werden dabei weitgehend individualisiert und den innerfamilialen Aushandlungsprozessen überantwortet, deshalb gibt es kaum institutionelle Unterstützung. (Schmidt 2003) Eine Folge davon ist besonders *„hohe Kosten einer Entscheidung zugunsten einer Familie und zugunsten einer Erwerbskarriere, die aber nur alternativ realisiert werden können“*. (Strohmeier et al 2005)

Frauen sind nach wie vor hauptverantwortlich für die Betreuung und Erziehung der Kinder. Frauen, die sich für die Berufstätigkeit entscheiden bzw. aus finanziellen Gründen dazu gezwungen sind, sind sehr oft einer Doppelbelastung ausgesetzt. Neben der Berufsarbeit und neben den allgemeinen Haushaltspflichten haben sie

noch Kinder zu versorgen und den Haushalt zu organisieren, sie stehen somit im alltäglichen Leben unter Dauerdruck. (Beck-Gernsheim 2000). Vielfach stehen Frauen aus diesem Grund vor der Alternative: Kinder oder Karriere. Für Männer stellt sich diese Alternative hingegen nicht. Denn für sie bedeuten Kinder in der Regel keinen Karrierenachteil.

Viele Frauen sind nicht bereit oder materiell nicht in der Lage, ihre Berufstätigkeit den Kindern zu opfern. Manche verzichten aus diesem Grund ganz auf Kinder oder begnügen sich mit nur einem Kind. Die Frauen entwickeln Strategien um mit dieser Situation zu recht zu kommen.

„Die Koordination der anfallenden Organisationsleistung erfordert neben dem eigenen Beruf erheblichen Kraftaufwand.“ (Gisser et al 1995: 68)

Diese Mehrfachbelastung kostet jedoch nicht nur Kraft und Nerven, sondern führt auch zu massiven gesundheitlichen Problemen.

„Chronische Erschöpfung ist unter diesen Umständen nicht die Ausnahme, sondern eher die Regel, und im Englischen gibt es auch schon einen Namen dafür: „Hurry sickness“, die Hektik-Krankheit wird dieser Zustand genannt“ (Beck-Gernsheim 2000: 91)

Frauen fühlen sich sehr oft zerrissen, übermüdet, krank und emotional ausgelaugt, so Arlie Hochschild in ihrem Buch „Der 48-Stunden-Tag“ (Hochschild 1990). Sie behandelt die Situation berufstätiger Eltern, im Besonderen die Situation berufstätiger Frauen. Sie vergleicht darin anhand von empirischen Daten die Belastung von Männern und Frauen. Auch wenn die Männer „mithelfen“, manche mehr und manche weniger, sind es nach wie vor die Frauen, die für den Großteil der Arbeit verantwortlich sind und die darunter leiden. Ein weiteres gesundheitliches Problem ist das enorme Schlafdefizit, das Frauen aufgrund ihrer Mehrfachbelastung hinnehmen.

„Diese Frauen sprechen über das Schlafen, wie Hungernde über das Essen“
(Hochschild 1990: 33)

Frauen sind also sowohl psychisch als auch physisch enormen Belastungen ausgesetzt und viele erwerbstätige Frauen sind nicht bereit diese Belastungen auf sich zu nehmen. Frauen, die eine Doppelorientierung Beruf und Familie für nicht realisierbar halten bedienen sich oft der „Kinderlosigkeit“ als „Konfliktlösungsstrategie“ (Onnen-Isemann 2003)

Wie eben erläutert wird von vielen Frauen die Vereinbarkeit von Beruf und Kind als Schwierigkeit angesehen. Interessant ist, zu erfahren wie sich die Betroffenen die Lösung dieses Problems vorstellen. Hier möchte ich auf das Forschungsprojekt von Martina Rupp und Laszlo Vaskovics eingehen, die die Entwicklung von 900 (ursprünglich) unverheirateten Paaren in Bezug auf deren Partnerschaftsverläufe untersucht haben.

Um die Frage „Beruf oder Kind? -Kind und Beruf?“ zu beantworten haben sich Rupp und Vaskovics auf die Aussagen zur beabsichtigten Berufstätigkeit im Falle der Elternschaft konzentriert. (Vaskovics/Rupp 1995) Hierbei sind hauptsächlich die unterschiedlichen Aussagen von Männern und Frauen interessant.

Die beruflichen Pläne von Männern und Frauen unterscheiden sich deutlich. Für den überwiegenden Teil der Männer steht die Aufgabe der Berufstätigkeit gar nicht zur Debatte. Ein kleiner Teil lässt hier Entscheidungsspielräume offen und nur ganz wenige würden die Familienarbeit dem Beruf vorziehen.

Frauen hingegen stellen die Fortsetzung ihres Berufes nach der Geburt eines Kindes in deutlich höherem Maße in Frage. Ein Teil hat sich sogar gegen die Berufstätigkeit entschieden und sich dafür entschlossen die Mutterrolle in ihrer traditionellen Form zu übernehmen. Andererseits möchte fast ein Viertel keinesfalls den Beruf aufgeben, und weitere 30 % wollen wahrscheinlich berufstätig bleiben.

Vor dem Hintergrund relativ hoher Motivation zur Berufstätigkeit ist interessant, ob sich diese Ansprüche innerhalb der Paare entsprechen oder im Widerspruch

zueinander stehen. Auf der Paarebene zeigen sich erhebliche Meinungsdivergenzen- insbesondere die weitere Berufstätigkeit der Frau (nach der Geburt) hält für viele Paare noch Diskussionsstoff bereit. Nur 41% der Paare haben hier übereinstimmende Ansichten, d.h. die Mehrheit ist sich nicht einig.

Mehr Übereinstimmung herrscht bei den Vorstellungen zur männlichen Berufstätigkeit im Falle einer Elternschaft. Die Paare erreichen hier insgesamt gesehen einen hohen Konsens. Bemerkenswert ist jedoch, dass sich die Mehrheit auf eine Variante konzentriert: Die meisten Männer denken an eine durchgehende Berufstätigkeit, die von ihren Partnerinnen auch nicht in Frage gestellt wird.

Wie sieht es hingegen bei Männern und Frauen in Führungspositionen aus? Dazu ein Bsp. aus dem Bereich des Managements. Helmut Kasper hat dazu anhand von über hundert Soziodramen Paarbeziehungen von ManagerInnen untersucht. (Kasper 2002)

Für Führungskräfte ist die Arbeit der Lebensmittelpunkt, meist sind sie im Stress und die Familie läuft nebenher. Gerade Personen in führenden Positionen haben es besonders schwer Beruf und Familie zu vereinbaren. In einer Partnerschaft mit traditioneller Rollenverteilung fällt es ManagerInnen am leichtesten ihre knapp bemessene Freizeit für die Familie aufzubringen. Wenn die Aufgaben klar verteilt, kann der Alltag besser organisiert werden. In den meisten Fällen bleibt die Frau zuhause und erledigt alle anfallenden Aufgaben. Doch durch die Pluralisierung der Lebensformen kommen neue Herausforderungen auf ManagerInnen zu. Was passiert beispielsweise wenn der Partner/die Partnerin ebenfalls berufstätig ist/sein möchte. Die Kinderbetreuung und die Erledigungen im Haushalt müssen organisiert werden. Diese neuen Rollenaufteilungen bringen Unsicherheiten mit sich und stellen für beide Geschlechter eine Herausforderung dar. Durch die zunehmend geforderte Flexibilisierung leidet die Stabilität, im Besonderen im Bereich der Familie. Sind Kinder vorhanden trifft es Frauen meist noch stärker, da ihnen in der Regel die Verantwortlichkeit für die Betreuung der

Kinder auferlegt wird. Ein großes Problem sind hierbei fehlende Kinderbetreuungseinrichtungen. Viele der Frauen die im Management arbeiten verzichten daher auf eine Familie. Wie wir im nächsten Kapitel hören werden gibt es durchwegs Frauen die wie in diesem Falle „Kinderlosigkeit als Konfliktlösungsstrategie“ anwenden.

Im Bereich des Managements sind die Probleme der Vereinbarkeit von Beruf und Familie besonders deutlich zu beobachten. Hauptgrund ist die sehr knapp vorhandene Zeit für die Familie. Die beruflich geforderte Flexibilität und oft auch Mobilität lassen sich nur sehr schwer mit einem Familienleben vereinbaren bzw. nur dann wenn der Partner /die Partnerin die häuslichen Aufgaben zur Gänze übernimmt. Der Grund für ein Scheitern der Beziehungen von ManagerInnen ist oft das Fehlen von Anwesenheit und Interaktion. Aufgrund dieser Schwierigkeiten gibt es immer mehr Singles unter den ManagerInnen.

3.3 Familie

3.3.1 Kinderwunsch

In der Agrargesellschaft Österreichs sprachen in vielen Fällen ökonomische Gründe für eine große Kinderanzahl. Sowohl in der Landwirtschaft als auch im Kleingewerbe konnten Kinder schon nach ein paar Jahren durch eigene Arbeit zum Lebensunterhalt der Familie beitragen. Und sie lieferten eine gewisse Garantie, dass die Eltern im Falle von Arbeitsunfähigkeit bzw. im Alter materielle Unterstützung bekamen. Heute spielen solche ökonomischen Faktoren bei der Kinderplanung in entwickelten Industriestaaten keine Rolle mehr. Kinder werden heute viel eher aus emotionalen Gründen in die Welt gesetzt. Ein Teil der ursprünglich mit Ehe und Partnerschaft assoziierten Wünsche und Glückserwartungen werden später auf das Zusammenleben mit Kindern übertragen. Diese Erwartungen lassen sich jedoch in der Regel mit einem oder

zwei Kindern erfüllen. Dies ist ein Grund für die schrumpfende Familiengröße, ein weiterer ist natürlich die finanzielle Belastung. Denn eine große Kinderanzahl ist weder eine Investition in die Zukunft noch eine potentielle Einnahmequelle, eine große Anzahl von Kinder ist jedoch als Kostenfaktor für die Familie eine deutliche Belastung bzw. in vielen Fällen nicht leistbar. (Gisser et al 1995)

Der Wunsch nach Kindern bzw. eine Ablehnung verändert sich im Lebenslauf: Entscheidungen für oder gegen ein erstes Kind stehen im Zusammenhang mit Einstellungen zur Ausbildung, zum Beruf, zur Karriere, zum „richtigen“ Lebenspartner und zur finanziellen Sicherheit beider Partner. In den Fällen, in denen die Einstellungen der Partner zu Ökonomie, Freizeit, antizipierten Familienaufgaben und Rollenverteilung als Eltern nicht in Einklang zu bringen sind, verzichten viele (vorerst) auf Kinder.

Kinderlosigkeit dient vielen erwerbsorientierten Frauen, die eine Doppelorientierung Beruf und Familie für nicht realisierbar halten, als „Konfliktlösungsstrategie“: Der Kinderwunsch wird letztlich der Berufsorientierung geopfert. (Onnen-Iseman 2003)

Rupp und Vaskovics (Rupp/Vaskovics 1995) haben in ihrer Untersuchung die gewünschte Kinderzahl abgefragt. Die verschiedenen Aussagen zur gewünschten Kinderzahl wurden von ihnen folgendermaßen zusammengefasst:

Ein großer Teil der Befragten möchte (mindestens) ein Kind haben, besitzt dazu jedoch noch keine konkreten Zeitpläne. Die Vorstellungen bezüglich Planung sind eher diffus. Dass erst später an das Kind gedacht werden soll, wird daran deutlich, dass diese Paare Aufschubgründe nennen, die auf einen Zeitraum erst nach mindestens zwei Jahren hindeuten.

Trotz der zeitlichen Distanz herrscht generelle Offenheit für die Elternschaft, dies äußert sich in der Reaktion auf eine potentielle Schwangerschaft. Nur für ein Fünftel wäre eine Schwangerschaft derzeit unerwünscht und käme völlig ungelegen. Mehr als die Hälfte würde sich damit arrangieren bzw. meint die

Schwangerschaft wäre nicht ganz unerwünscht, lediglich der Zeitpunkt unpassend. Jeder Fünfte würde sich sogar über unverhofften Nachwuchs freuen.

Aufschubgründe:

- An erster Stelle wird hier finanzielle Sicherheit als Voraussetzung für eine Familiengründung angeführt (46%). Für jeden dritten stellt eine sichere berufliche Position eine notwendige Rahmenbedingung dar. Auch die Ausbildung sollte abgeschlossen sein.
- Ein Drittel möchte vorher noch „etwas vom Leben zu zweit“ gehabt haben, ein Viertel „sein Leben genießen“. Anscheinend werden hier Einschränkungen durch ein Kind vorausgesetzt.
- Als weitere wichtige Voraussetzung für Elternschaft wird das Vorhandensein ausreichenden Wohnraumes genannt.
- Ein kleiner Teil fühlt sich „noch nicht reif genug für ein Kind“.
- Für ein Drittel kommt eine weitere Nebenbedingung hinzu: sie möchten vorher geheiratet haben.

(Rupp/Vaskovics 1995)

3.3.2 Kinder haben als Existenzrisiko

War früher die Versorgung der Kinder eine vergleichsweise einfache Aufgabe, werden heute immer höhere Ansprüche an die Erziehung gestellt.

„Die „optimale“ Förderung wird zum Gebot, gegengleich herrscht in modernen hochindustriellen Gesellschaften in weiten Bereichen eine strukturelle Kinderfeindlichkeit“ (Kaufmann 1995: 169 ff in: Beck-Gernsheim 2000: 94)

Das heißt die Vorgaben passen nicht mit den Bedürfnissen, dem Bewegungsdrang, dem Zeithrhythmus von Kindern zusammen. Gemeint sind damit

zum Beispiel Wohnungsbau, Straßenverkehr, Schadstoffe in Luft und Nahrung. Einerseits wird optimale Förderung verlangt, dem entgegen steht die strukturelle Kinderfeindlichkeit. In diesem Widerspruch müssen sich jene bewegen, die für die Kinder verantwortlich sind. Unter diesen Umständen wird die Arbeit mit Kindern erschwert.

Viele Frauen haben durchaus einen Kinderwunsch, müssen aber im Falle einer Realisierung mit erheblichen Folgekosten für ihr eigenes Leben rechnen. Der Preis ist hoch: eingeschränkte Berufstätigkeit, Überlastung im Alltag, wenig Freizeit, finanzielle Unsicherheit im Alter, Armutsrisiko im Fall einer Scheidung.

Wenn junge Frauen nach ihren Vorstellungen und Lebensplänen gefragt werden, sagen noch immer die allermeisten, Kinder haben gehöre für sie zum Leben dazu. (Schwarz 1994)

Wie demografische Statistiken zeigen wird der Kinderwunsch immer mehr auf spätere Lebensphasen verschoben. Oft wird er auch reduziert- Frauen, die zwei oder mehr Kinder wollten, bekommen nur eines. In den jüngeren Jahrgängen wächst deutlich die Anzahl der Frauen, die ihr Leben lang kinderlos bleiben.

3.3.3 Neue Väter

In den Medien wird in zunehmendem Maße von den „neuen“ Vätern gesprochen, sowie ein Wandel der Vaterrolle unterstellt. Fernsehwerbungen, sowie das alltägliche Leben scheinen diese These zu bestätigen: Väter präsentieren sich strahlend mit ihrem Säugling im Kinderwagen.

Tatsächlich ist für Väter die Schwangerschaft und die Geburt ein bewusst gewolltes Erlebnis geworden und empirische Studien belegen auch, dass sich die heutigen Väter während der Säuglings- und Kleinkindphase stärker an der Betreuung beteiligen als die Väter vor 40 Jahren, aber bestimmte (niedrige) Arbeiten werden weiterhin den Frauen überlassen.(z.B.: Windeln wechseln). (Nave-Herz 2002)

Im Allgemeinen kann man sagen, dass sich Väter heute weitaus mehr an Erziehung und Betreuung beteiligen, hauptverantwortlich bleiben jedoch weiterhin die Mütter. Besonders für die Organisationsprobleme, die bei ihrer Erwerbstätigkeit entstehen. Das Mitwirken der Väter an hauswirtschaftlichen Tätigkeiten ist weiterhin gering - selbst bei Erwerbstätigkeit der Frauen. Verändert hat sich aber die normative Einstellung zu eben diesem Verhalten. Empirische Erhebungen zeigen nämlich (Krüger 1984; Metz-Göckel und Müller 1986, Metz-Göckel 1988 in Nave Herz, 2002: 60) dass jüngere Väter im Gegensatz zu den älteren, die bei ihnen noch gegebene Ungleichverteilung der Hausarbeit zu begründen versuchen und sie wählen dafür hauptsächlich persönliche Entschuldigungen (fehlendes Geschick, Zeitmangel,..) Das bedeutet, dass traditionelle Regeln für sie an Gültigkeit, an Selbstverständlichkeit verloren haben müssen.

Kann man deshalb aber bereits von einem Wandel der Vaterrolle sprechen? Die Veränderungen im faktischen Rollenverhalten sind mit einem Rollenwandel noch nicht gleichzusetzen. Diese Diskrepanz wird zum Beispiel daraus sichtbar, dass das Verhalten der neuen Väter noch auf Beachtung und Erstaunen seitens der Umwelt stößt, was eine fehlende Selbstverständlichkeit signalisiert.

Die Verpflichtung des Vaters für die materielle Sicherheit des Kindes zu sorgen stand immer an erster Stelle und das ist auch heute noch so. Die Verknüpfung der Vaterrolle mit einer Berufsrolle besitzt also in unserer Gesellschaft einen hohen Grad an Verbindlichkeit.

4. Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Partnerschaften heute von zwei Richtungen her Belastungen ausgesetzt sind.

Auf der einen Seite sind dies die gesellschaftlichen Anforderungen, die zunehmend traditionelle Strukturen, wie zum Beispiel das Rollenverhalten, aufbrechen. Die nun nicht mehr festgelegten, strikten Rollenverteilungen führen zu Unsicherheiten in Familie und Partnerschaft.

Aufgrund der Veränderung von gesellschaftlichen Strukturen sind die Partnerschaften vielfältigen Belastungen ausgesetzt, denen sie meist nicht mehr gewachsen sind. Stichworte sind Individualisierung, Differenzierung und Fragmentierung von Lebensläufen. (Stiehler/Stiehler 2002)

Der traditionelle Lebensrythmus von Menschen wird zunehmend in Frage gestellt. Die Folgen der gesellschaftlichen Individualisierung bewirken einen Rückgang der so genannten Normalbiografie. Immer mehr Menschen müssen sich ihre Biografie selbst erzeugen bzw. „zusammenbasteln“. Die Normalbiografie wird durch die so genannte „Bastelbiografie“ abgelöst.

Zwei Kerninstitutionen der Normalbiografie, die Ehe und die Familie haben an Bedeutung verloren. Aufgrund der Entstehung anderer Lebens- und Beziehungsformen wird der institutionelle Charakter der Ehe und Familie zunehmend in Frage gestellt. Die traditionelle Familie wird zwar nicht ganz verschwinden, aber sie wird seltener. Nur sehr wenige Menschen binden sich ihr Leben lang, sondern die Bindungen bestehen meist nur noch über bestimmte Zeiträume und Phasen.

Die gesellschaftlichen Veränderungen haben jedoch unterschiedliche Auswirkungen auf Männer und Frauen. Die Flexibilisierung des Arbeitsmarktes fordert Männer stärker als bisher. Geradlinige Karrieren werden immer seltener, Mobilitätsansprüche steigen und die ständige Bedrohung einer möglichen Arbeitslosigkeit führt zu einer Verunsicherung ihrer bisherigen Identität.

Die hohen Flexibilisierungs- und Mobilitätsansprüche durch den Beruf lassen sich oft nur schwer mit dem Familienleben vereinbaren. Diese Forderungen führen dazu, dass Männer teilweise von ihren Familien getrennt leben. Es folgen immer häufiger werdende räumliche und zeitliche Trennungen, die dazu führen, dass sich Männer immer mehr von Partnerschaft und Familie entfernen. Der Lebensmittelpunkt rückt oft hin zum Berufsleben, weg von der Familie. Die zuvor genannten Ansprüche im Erwerbsleben - Flexibilisierung, Mobilitätsanspruch, Bedrohung durch Arbeitslosigkeit – fordern von Männern auch ein hohes Maß an gestaltender Kraft. Der Einsatz dieser Kraft sowohl im Berufsleben als auch im Familienleben führt schließlich zu einer Überforderung.

Für Frauen hingegen ist der Schlüsselfaktor ein egalitäres Rollenverhalten von Mann und Frau in Partnerschaft und Familie. Eine Partnerschaft in der eine gerechte Arbeitsverteilung zwischen den Geschlechtern herrscht, ist jedoch nach wie vor die Ausnahme. Obwohl viele Männer die Gleichberechtigung befürworten, sieht der Alltag anders aus. Es sind nach wie vor die Frauen, die den Hauptteil der Hausarbeit und der Kindererziehung übernehmen.

Erst durch eine Loslösung von der konventionellen und traditionellen Geschlechtertypisierung kann es gelingen die Beteiligung an Haushaltstätigkeiten und Erwerbsarbeit anzugleichen. Dafür darf die Geschlechterkonstruktion nicht auf der traditionellen Geschlechtertypisierung gründen. Wichtig ist eine liberale Einstellung mit moderner Geschlechterrollenorientierung. Dies könnte dazu beitragen, dass Männer und Frauen mit Berufs- und Familienarbeit ungefähr auf eine ausgeglichene Zeitbilanz kommen.

Auf der anderen Seite stehen die Sehnsüchte nach vollkommener Partnerschaft. Die Erwartungen an den Partner oder die Partnerin bzw. an die Partnerschaft sind dermaßen hoch, dass eine Enttäuschung vorprogrammiert ist. Es wird vorausgesetzt, dass der Partner/die Partnerin die eigenen Erwartungen und Bedürfnisse erfüllt. In den Mittelpunkt rücken immer mehr individuelle

Glückserwartungen, während der Verpflichtungs- und Verbindlichkeitscharakter nachlässt.

Die hohen Trennungsquoten können zwar auch als Möglichkeit vielfältiger neuer Chancen angesehen werden, sind jedoch meist ein Ausdruck missglückter Lebensentwürfe.

Die beiden Seiten, die gesellschaftliche und die persönliche sind in der Realität eng miteinander verbunden und bedingen einander. Die Problembereiche mit denen Frauen zu kämpfen haben sind umfassend: „Doppelbelastung der Frauen“, „Unvereinbarkeit Beruf und Familie“, „Kinderlosigkeit als Konfliktlösungsstrategie“ sind dabei wesentliche Schlagworte, aber auch die Anforderungen, denen Männer in der heutigen Arbeitswelt ausgesetzt sind, sind enorm.

Zum einen steigen die Ansprüche an Partnerschaft, zum anderen fehlen aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklung die Kompetenzen und Möglichkeiten diesen Ansprüchen gerecht zu werden.

Teil B

5. Vorgehensweise

Der erste Teil meiner Diplomarbeit hat sich theoretisch mit den Problematiken in einer Partnerschaft auseinandergesetzt. Im ersten Teil habe ich mich mit den Geschlechterverhältnissen befasst und den Wandel der Geschlechterrollen dargestellt. Im zweiten theoretischen Teil habe ich den Wandel, den die Partnerschaft in den letzten Jahrzehnten durchlebt hat, erläutert. Neue Partnerschaftsformen haben sich gebildet, die gesellschaftlichen Strukturen haben sich verändert, sowohl innerhalb der Familie als auch in der Gesellschaft. Aufgrund dieser und vieler anderer veränderten Umfeldbedingungen haben sich die Anforderungen, die an eine Partnerschaft gestellt werden, gewandelt.

Der Wandel wird hauptsächlich auf die Veränderungen im Geschlechterverhältnis zurückgeführt. Die veränderten Geschlechterrollen spielen eine wesentliche Rolle bei den nun auftretenden Schwierigkeiten bzw. Herausforderungen die eine Partnerschaft mit sich bringt. Ein ganz wesentlicher Punkt dabei ist die höhere Bildung der Frauen, die vermehrte Berufstätigkeit und die damit erlangte soziale und ökonomische Selbständigkeit der Frauen. Aktuelle Probleme in diesem Zusammenhang sind heutzutage z. B.: die aufgrund der vermehrten Berufstätigkeit der Frauen oft erwähnten Schwierigkeiten der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, sowie die daraus resultierende Doppelbelastung der Frauen.

Für mich haben sich im Theorieteil zwei wesentliche Problembereiche innerhalb der Partnerschaft herauskristallisiert, die beide auf den Wandel der Geschlechterverhältnisse zurückzuführen sind. Zum einen die eben erwähnte Schwierigkeit der Frauen in Bezug auf Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Ein zweiter zentraler Punkt ist die Aufteilung der Hausarbeit und Kinderbetreuung zwischen den Geschlechtern innerhalb einer Partnerschaft. Diese beiden

Thematiken sind natürlich eng verbunden und beeinflussen sich gegenseitig. Denn die Problematik der Frauen Beruf und Familie vereinbaren zu müssen resultiert aus der Tatsache heraus, dass größtenteils den Frauen die alleinige Verantwortung für Hausarbeit und Kindererziehung und Kinderbetreuung zugeschrieben wird. Denn wären die Tätigkeiten im Haushalt und die Betreuung der Kinder zwischen den Geschlechtern egalitär aufgeteilt, hätten Frauen nicht mit der Schwierigkeit von z.B.: Doppelbelastung zu kämpfen.

Im nun folgenden Teil werde ich soziologische „Top Journals“ der Familiensoziologie nach den zwei von mir als wesentlich erachteten Themenpunkten, der Vereinbarkeit von Beruf und Familie und der geschlechtsspezifischen Aufteilung der Haushaltstätigkeiten bzw. der Kinderbetreuung, durchsuchen.

Ich habe mich auf die beiden familiensoziologisch relevanten Zeitschriften „Family Issues“ und „Journal of Family and Marriage“ beschränkt. In meiner Recherche habe ich auch weitere Zeitschriften durchsucht, wie z.B.: „Family Process“, „Journal of Family History“, „Family Relations“ und „Journal of Comparative Family Studies“. In den ersten drei genannten Zeitschriften habe ich überraschender Weise kaum themenrelevante Artikel gefunden und in der Zeitschrift „Journal of Comparative Family Studies“ waren sehr viele länderspezifische Untersuchungen in den verschiedensten Teilen der Welt zu finden, die ohne Frage sehr interessant wären, jedoch im Rahmen dieser Diplomarbeit nicht alle behandelt werden können, vor allem auch aus dem Grund, dass ich mich auf Partnerschaften in der westlichen Gesellschaft beschränken möchte.

Zu meiner Vorgehensweise ist folgendes zu sagen: Ich habe mich nun auf die beiden Zeitschriften „Family Issues“ und „Journal of Marriage and Family“ beschränkt und diese systematisch durchsucht. Ziel war es, die aktuellen Berichte der letzten 5 Jahren, die sich mit dem von mir genannten Themen auseinandersetzen, herauszuarbeiten. Begonnen habe ich somit mit den Ausgaben des Jahres 2004 und habe die Zeitschriften bis zur letzten aktuellen Ausgabe im Jahr 2008 durchsucht. In chronologischer Reihenfolge habe ich die Artikel nachfolgend zusammengefasst, aufgeteilt nach den zwei Themenbereichen

„Egalitäre Arbeitsteilung“ und „Beruf und Familie“. Zu beachten ist allerdings, dass einige Berichte sehr schwer zuzuordnen waren, da sich die beiden Themenbereiche immer wieder gegenseitig beeinflussen bzw. zusammenspielen. Im Anschluss daran werde ich die Resultate im Zusammenhang mit dem erarbeiteten Theorieteil diskutieren.

6. Egalitäre Arbeitsteilung

6.1 „Cohabitation and Housework: The Effects of Marital Intentions“

Teresa Ciabattari

Journal of Family and Marriage 66 (Februar 2004): 118-125

Diese Untersuchung hat sich zum Ziel gesetzt, herausfinden, wie sich die Muster der Aufteilung von Haushaltstätigkeiten im Bezug auf Heiratsabsichten verändern. Die Annahme ist, dass Männer die nicht sehr engagiert sind in Bezug auf ihre Partnerschaft (nicht vorhaben ihre Partnerin zu heiraten bzw. jemand anderes heiraten wollen als ihre jetzige Partnerin) wenig Zeit für den Haushalt aufwenden.

Ergebnisse:

Es ist zu bemerken, dass aufgrund der geringen Zellengröße eine Generalisierung nicht möglich ist, die Ergebnisse sind also als „suggestive“ zu bewerten.

Es konnte bestätigt werden, dass Männer, deren Engagement in ihrer Beziehung sehr gering ist, auch wenig im Haushalt mithelfen, im Gegenzug dazu haben Männer mit viel Engagement in der Beziehung auch mehr Arbeit im Haushalt erledigt. Dies bestärkt die These, dass Männer mit dem Mithelfen im Haushalt ihr Engagement in und ihre Beteiligung an der Beziehung sichtbar machen wollen.

Überraschend war, dass bei den Frauen kein Zusammenhang zwischen Engagement in der Beziehung und Haushaltstätigkeiten gefunden werden konnte. Wenn Arbeit im Haushalt zu tun ist, tendieren Frauen dazu sie zu machen unabhängig von ihrer Beziehung, so die Autorin. Allgemein lässt sich also zusammenfassen, dass Männer im Haushalt mithelfen um ihre Anteilnahme an der Beziehung darzustellen und Frauen die Hausarbeit der Hausarbeit wegen machen.

6.2 „Gender Ideology and Investment in Housework“

Postretirement Change

Catherine Richards Solomon, Alan C. Acock, Alexis J. Walker

Journal of Family Issues Vol.25 No.8, November 2004: 1050-1071

Die Autoren versuchen herauszufinden, wie Gleichberechtigungsideologien vor der Pension den Einsatz bei Haushaltstätigkeiten in der Pension beeinflussen und wie die Ausübung von Haushaltstätigkeiten vor der Pension die Gleichberechtigungsideologie in der Pension beeinflusst. Die Annahme war, dass sich der Zusammenhang zwischen Gleichberechtigungsideologie und Einsatz bei Haushaltstätigkeiten bei Pensionsantritt verändert. Die Autoren nehmen an, dass der wegfallende Zeitdruck die Beziehung zwischen Ideologie und tatsächlich durchgeführter Hausarbeit verändert. Speziell Männer die egalitär eingestellt sind, müssten aufgrund der nun verfügbaren Zeit mehr Haushaltstätigkeiten übernehmen, wenn sie pensioniert sind. Sie hätten dann genug Zeit um ihrer Ideologie entsprechend zu handeln und ihre Einstellung zur Gleichberechtigung „zu leben“.

Ergebnisse:

In Bezug auf die Männer wurde weder die Hypothese bestätigt, dass Männer aufgrund der nach der Pensionierung gewonnenen Zeit mehr entsprechend ihrer Ideologie leben - sprich, dass egalitär eingestellte Männer mehr Hausarbeit leisten, noch dass ihr Einsatz bei Haushaltstätigkeiten vor der Pension ihre Ideologie nach der Pension beeinflussen würde.

Die Männer, die für eine gleichgestellte Partnerschaft waren, haben nach ihrer Pensionierung nicht angefangen dementsprechend zu handeln. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Mann der sein Leben lang wenig Einsatz bei der Hausarbeit gezeigt hat, sich in seiner Pension verändert ist gering, so die Autoren: „If a man does not substantially invest in routine tasks earlier in life, the chance that he will change his behaviour later in life when there is time to do so, is slim.“ (S.1064)

Ebenso überraschend war folgende Erkenntnis: Frauen mit Gleichberechtigungsideologien wurden in Zusammenhang gebracht mit steigender Haushaltstätigkeit in der Pension. Frauen, die für Gleichberechtigung waren, haben nach der Pensionierung ihre Zeit für Haushaltstätigkeiten mehr erhöht als traditionell eingestellte Frauen. Eine Erklärung dafür wäre, dass diese Frauen versuchen ihre Position in der Familie zu stärken bzw. dadurch, dass sie nicht mehr bezahlte Arbeit leisten, versuchen, dieses Loch mit Arbeit im Haushalt zu kompensieren.

Gesamt lässt sich sagen, dass die Pensionierung keinen großen Einfluss auf den Zusammenhang zwischen Gleichberechtigungsideologie und tatsächlich durchgeführter Hausarbeit hat, obwohl sich durch die Pensionierung bei Frauen dieses Verhältnis dramatisch verändert. Die Einstellung zur Gleichberechtigung in der Haushaltsarbeit korreliert nicht mit dem tatsächlichen Verhalten, so die Autoren, es sind eher externe Faktoren die den Zusammenhang zwischen Einstellung zur Gleichberechtigung und Verhalten bei der Hausarbeit beeinflussen.

6.3 „Cross National Variations in the Division of Household Labor“

Shannon N. Davis, Theodore N. Greenstein

Journal of Marriage and Family 66 (Dezember 2004):1260-1271

In dieser Studie wird die Aufteilung der Haushaltstätigkeiten in 13 Nationen untersucht.

Folgende Hypothesen konnten bestätigt bzw. teilweise bestätigt werden:

1. Es gibt signifikante Unterschiede zwischen den Ländern, dass Männer zumindest die Hälfte der Hausarbeit übernehmen.
2. Personen, die in Japan leben berichten mit signifikant höherer Wahrscheinlichkeit, dass die Frauen den Grossteil der Hausarbeit

übernehmen als Personen, die in den Vereinigten Staaten wohnen.

3. Personen, die in der ehemaligen Sowjetunion leben berichten mit signifikant höherer Wahrscheinlichkeit, dass die Männer den Grossteil der Hausarbeit übernehmen als Personen, die in den Vereinigten Staaten wohnen. Diese Hypothese wurde nur teilweise bestätigt, da Personen, die in Russland, Estland, Tschechoslowakei und Ungarn wohnen mit höherer Wahrscheinlichkeit berichtet haben, dass der Mann zumindest die Hälfte des Haushalts übernimmt, die Personen die jedoch in Slowenien und Polen leben mit niedriger Wahrscheinlichkeit berichtet haben dass der Mann die Hälfte des Haushaltes übernimmt.
4. Frauen mit derselben oder einer höheren Bildung als ihr Mann werden mit geringerer Wahrscheinlichkeit den Grossteil der Hausarbeit übernehmen.
5. Die Höhe des Einkommens der Frau verringert die Wahrscheinlichkeit, dass sie den Grossteil der Hausarbeit übernimmt.
6. Haushalte in denen die Frauen Vollzeit arbeiten, berichten mit geringerer Wahrscheinlichkeit, dass die Frau den Grossteil der Hausarbeit übernimmt.
7. Es gibt einen signifikanten Unterschied in der Voraussage der Aufteilung von Haushaltstätigkeiten nach Geschlecht der Befragten. Ein Viertel weniger Frauen als Männer haben ausgesagt, dass der Mann zumindest die Hälfte der Hausarbeit übernimmt. Dies ist aber darauf zurückzuführen, dass Männer ihren eigenen Arbeitseinsatz im Haushalt überschätzen, Frauen ihren jedoch nicht.

6.4 „Husbands and Wives Time spent on Housework: A comparison of Measures“

Yun-Suk Lee, Linda J. Waite

Journal of Marriage and Family 67 (Mai 2005):328-336

Diese Studie vergleicht die verschiedenen Messungen von aufgewendeter Zeit für die Hausarbeit. Einerseits die von Befragten geschätzte Zeit, sowohl für sich selbst als auch für ihre Partner, mit der von ESM (Experience sampling Method) geschätzten Zeit, die von Männern und Frauen aufgewendet wird.

Für die Schätzungen wurden folgende Kategorien verwendet: primäre Tätigkeiten allein, primäre und sekundäre Tätigkeiten und primäre, sekundäre Tätigkeiten und die Zeit die an Haushaltstätigkeiten gedacht wird.

Folgende Forschungsfragen wurden formuliert:

1. Differenzieren die Schätzungen, je nach dem welcher Partner befragt wird?
2. Beeinflusst die Erhebungsmethode die Schätzungen?
3. Hängen die Schätzungen davon ab, wie jemand sekundäre Tätigkeiten verübt, z.B.: gleichzeitiges Durchführen von zwei Tätigkeiten?
4. Sind die Schätzungen beeinträchtigt durch die Einbeziehung von mentaler Arbeit?
5. Macht es einen Unterschied bei der Feststellung der Geschlechterdifferenz in Bezug auf Haushaltstätigkeit, ob die Differenz an der Anzahl der Stunden gemessen wird, die ein Mann und die eine Frau dafür aufbringt oder ob man die Differenz anhand der prozentuellen Zahl an Hausarbeit misst, die der Mann verrichtet?

Ergebnisse:

Ad 1)

Es stellt sich heraus, dass ein enormer Unterschied entsteht je nach dem wer die Information bereitstellt. Frauen und Männer liefern ähnliche Schätzungen darüber, wie viel Arbeitszeit Frauen für die Hausarbeit aufwenden, jedoch unterschiedliche

Schätzungen darüber, wie viel Zeit Männer aufwenden. Frauen machen genaue Angaben darüber, wie viel Zeit Männer aufwenden, wohingegen Männer ihre eigene Arbeitszeit überschätzen. Aber auch die von den Frauen aufgewandte Zeit wird wesentlich überschätzt und zwar von beiden Geschlechtern. Dies führt dazu, dass Frauen und Männer eine unterschiedliche Wahrnehmung der Geschlechterdifferenz in Bezug auf Ausübung der Haushaltstätigkeiten haben. Als Beispiel dafür nennt die Autorin ein Beispiel aus einer Studie in der die Frauen glauben, sie arbeiten 13 Stunden/Woche mehr als die Männer und die Männer glauben an eine Arbeitsdifferenz von einigen Stunden. Diese unterschiedliche Wahrnehmung kann zu Konflikten führen.

Ad 2)

Die Schätzungen differenzieren je nach Erhebungsmethode. Die Unterschiede zwischen den verschiedenen Messmethoden waren signifikant. Zum Beispiel wurden durch die ESM Schätzungen abgegeben, in denen Frauen 15 Stunden pro Woche für primäre Tätigkeiten verwenden, bei den Schätzungen der Frauen über ihre eigene Arbeitszeit wurden 26 Stunden pro Woche genannt.

Diese großen und statistisch signifikanten Unterschiede weisen auf eine grundsätzliche Herausforderung an die Messmethode in Bezug auf geleistete Hausarbeitsstunden hin.

Ad 3)

Die Ergebnisse sprechen dafür, wobei die Auswirkungen gering sind. Mit dem Miteinbeziehen von sekundären Tätigkeiten steigt die Anzahl der geschätzten Stunden an Hausarbeit bei Frauen von 15 auf 21.2.

Ad 4)

Die Zeit die Männer und Frauen an Hausarbeit denken, obwohl sie im Moment keine Hausarbeit verrichten, beträgt 2-3 Stunden pro Woche. Dies bestätigt die Annahme dass die mentale Arbeit ebenfalls ein wesentlicher Bestandteil von Hausarbeit ist.

Ad 5)

Diese Frage ist sehr kompliziert und daher schwierig zu beantworten. Eine Differenz von 13 Stunden ist das Ergebnis wenn wir die Schätzung der Frauen über ihre eigene Arbeitszeit und die ihres Ehemannes hernehmen. Also die Frau arbeitet im Durchschnitt 2 ganze Tage pro Woche mehr als der Mann. Die prozentuelle Zahl der verrichteten Hausarbeit des Mannes ist komplizierter zu ermitteln, da diese Messung von beiden Partnern beeinflusst wird. Die prozentuelle Zahl des Mannes kann sich erhöhen sowohl wenn der Mann sehr viel arbeitet als auch wenn die Frau wenig arbeitet. Die prozentuelle Zahl der geleisteten Arbeitsstunden differenziert zwischen 33 und 40%. Die absolute Differenz liegt zwischen 5 bis 13.2 Stunden.

Durch diese Studie wird klar, dass das Ausmaß der Geschlechterdifferenz in Bezug auf Erledigung der Hausarbeiten stark davon abhängt, vom wem die Informationen kommen, wonach diese Person gefragt wird und wie Hausarbeit definiert wird. Die Untersuchung zeigt große und signifikante Unterschiede in den Ergebnissen zwischen Umfragen, in denen Personen über ihren eigenen Einsatz berichten und geschätzte Werte.

6.5 „Couples Attitudes, Childbirth, and the Division of Labor“

Miranda Jansen, Aart C.Liefbroer

Journal of Family Issues Vol.27 No.11 (November 2006):1487-1511

In diesem Artikel werden die Auswirkungen der Wertvorstellungen der Partner auf folgenden Themen untersucht: Zeitpunkt des ersten Kindes, Aufteilung der Hausarbeit, Aufteilung der Kinderbetreuung und Aufteilung der bezahlten Arbeit. Es wurden Theorien von Entscheidungsregeln verwendet um Hypothesen zu formulieren über die möglichen Ergebnisse, wenn Partner unterschiedliche Werteinstellungen haben.

Zwei unterschiedliche Kategorien von Werteinstellungen wurden untersucht: einerseits Einstellung zur Geschlechterrollenverteilung und die Einstellung zur Elternschaft. Diese wurden anhand von jeweils 5 Statements abgefragt, die die Befragten beantworten mussten. Bsp.: „it is unnatural for a man to have a female supervisor at work“

Daran wurden zuerst Differenzen bzw. Ähnlichkeiten zwischen den Einstellungen der Partner untersucht und des Weiteren die Auswirkung dieser Einstellungen auf die oben genannten Themen. Die zentrale Frage ist, welcher Partner hat den größten Einfluss auf die gemeinsamen Entscheidungen.

Folgende 4 Modelle zur Entscheidungsfindung wurden genannt:

1. Es wird angenommen, dass der Mann die stärkere Verhandlungsposition innehat, da er einen besseren Zugang zu sozioökonomischen Ressourcen (Bildung, Einkommen, Status) hat als eine Frau. Daher dominiert er in Entscheidungen.
2. Die Einstellungen beider Partner sind gleich wichtig und werden in gemeinsame Entscheidung miteinbezogen. (Goldene Mitte)
3. Jeder Partner hat seinen Bereich in dem er die Entscheidungen treffen kann und dort die Autorität besitzt.
4. Ungleiche Einstellungen können auch zum Vermeiden von Entscheidungen führen. Die Aufteilung der Bereiche bleibt dann eher traditionell und die Entscheidung für oder gegen ein Kind wird hinausgeschoben. (social drift rule)

Eine erste wichtige Erkenntnis dieser Studie ist, dass keine Homogenität in den Einstellungen innerhalb der Paare besteht. Es wurde zwar eine positive, aber keine

sehr hohe Korrelation bei den beiden abgefragten Bereichen gefunden. Nichtsdestotrotz waren die Abweichungen sehr gering. Innerhalb der Paare ist die Einstellung der Frauen zur Geschlechtsrollenverteilung meist etwas egalitärer als die des Mannes.

Für die meisten Entscheidungsfindungen (für Aufteilung der bezahlten Arbeit, Aufteilung der Kinderbetreuung und Zeitpunkt des ersten Kindes) wurde die Verwendung der 2. Regel (Goldene Mitte) belegt. Anscheinend zählen die Einstellungen beider Partner gleich viel um bei diesen Themen zu einer Entscheidung zu kommen. Paare scheinen sich darum zu bemühen eine gemeinsame Lösung zu finden, wenn sie unterschiedliche Einstellungen besitzen. Derzeitige Haushalte sind zu Verhandlungshaushalten geworden, in denen beide Partner einen gleichen Einfluss auf die Entscheidungen haben.

In einem der vier Bereiche allerdings wurde die Verwendung des 4. Modells (social drift rule) belegt. Paare, die unterschiedliche Einstellungen zur Elternschaft haben, haben Schwierigkeiten sich in der Aufteilung der Haushaltstätigkeiten zu einigen.

Zwei Typen von Wertvorstellungen wurden in dieser Studie untersucht. Einerseits die Einstellung zur Geschlechterrollenverteilung und andererseits die Einstellung zur Elternschaft. Die Ergebnisse zeigen einen großen Unterschied in der Wertigkeit dieser beiden Typen für das Verhalten. Die Einstellung zur Elternschaft zeigt eine hohe Wertigkeit bei Entscheidungen die die Geburt eines Kindes betreffen, bei der Aufteilung der Hausarbeit und die Anzahl der Stunden, die eine Frau bezahlter Arbeit nachgeht. Geschlechtsrolleneinstellungen beeinflussen nur die Entscheidung der Kinderbetreuung. Die Tatsache, dass Einstellungen zur Elternschaft eine größere Rolle bei den meisten Entscheidungen spielt als die Einstellung zu Geschlechtsrollenverteilung ist überraschend. Ein Grund könnte sein, dass die Paare die hier befragt wurden schon eine sehr lange Zeit zusammen sind (Durchschnitt ca. 12 Jahre).

6.6 „Influences of Women`s Employment on the Gendered Division of Household Labor Over the Life Course“

Mick Cunningham

Journal of Family Issues Vol.28 No.3 (März 2007): 422-444

Die Resultate dieser Studie helfen die Prozesse zu verstehen, durch die die verschiedenen Dimensionen der Frauenerwerbstätigkeit mit der Geschlechtertrennung der Hausarbeit verbunden sind. Ein Ziel der Untersuchung war es, die Auswirkungen der stark gestiegenen Berufstätigkeit der Frauen im 20. Jahrhundert auf familienrelevante Bereiche zu untersuchen. Es hat sich gezeigt, dass der Eintritt der Frauen in das Arbeitsleben messbare Auswirkungen auf die Beteiligung der Männer an Tätigkeiten im Haushalt hat, die bisher traditionelle von Frauen ausgeführt worden sind. Weiters wurde belegt, dass sich der Anteil der Beteiligung an Hausarbeit von Männern nach Eintritt der Frau ins Berufsleben über die Zeit hinweg in der Familie erhöht hat. Dadurch dass sich die ökonomische Position der Frau durch die Berufstätigkeit verändert, werden auch die geschlechtsspezifischen Aufteilungen im Haushalt beeinflusst.

Die Ergebnisse werden vom Autor in 4 Hauptpunkten zusammengefasst:

1. Die Ergebnisse legen nahe, dass das von Frauen gewonnene Kapital in Form von Arbeitserfahrung einen beträchtlichen Einfluss auf die Geschlechterspezifische Aufteilung der Haushaltstätigkeiten hat. Die Ehemänner, deren Frauen mehrere Jahre Vollzeit gearbeitet haben, haben einen größeren Anteil der traditionell weiblichen Aufgaben erledigt, als jene Männer, deren Frauen weniger Jahre Vollzeit arbeiten waren.
2. Die Ergebnisse heben hervor, dass die veränderten Einstellungen von Frauen zu egalitärer Rollenverteilung zwischen den Ehepartnern sich auf die Muster in Bezug auf Hausarbeit auswirken. Es zeigt sich, dass Frauen durch ihre Erfahrung in der Arbeitswelt eine gleichberechtigte

Rollenverteilung im Haushalt befürworten und dies wiederum Auswirkungen auf die Arbeitsverteilung hat.

3. Die Anzahl der Stunden die eine Frau berufstätig ist sind stark verbunden mit dem Anteil den sie an Hausarbeit erledigt.
4. Der „relative Verdienst“ von Frauen („relative earnings“) spielen eine bedeutende Rolle. Die Höhe des Verdienstes hatte den größten Einfluss auf Veränderung in der Aufteilung der Hausarbeiten.

6.7 „Life Course Transitions and Housework: Marriage, Parenthood and Time on Housework“

Janeen Baxter, Belinda Hewitt, Michele Haynes

Journal of Marriage and Family 70 (May 2008):259-272

In dieser Studie werden die Übergänge in die verschiedenen Lebensphasen bzw. Beziehungsphasen in Zusammenhang mit der Aufteilung der Hausarbeit untersucht. Die Frage ist, ob und wie sich die Aufteilung der Hausarbeit verändert, wenn ein Paar beschließt zu heiraten oder das erste Kind erwartet.

In dieser Studie wurden die Auswirkungen des Übergangs in die Ehe und in die Elternschaft in Bezug auf die von Männern und Frauen verrichteten Stunden an Hausarbeit untersucht. Als Basis dafür diente die „Australian panel survey“

Die Zeit die für Hausarbeit verwendet wird ist nicht stabil über den gesamten Lebensweg. Besonders in der heutigen Zeit durchlebt der einzelne Mensch oft sehr viele verschiedene Lebenssituationen. Im Gegensatz zu früher haben sich die Lebensläufe stark verändert. Frauen und Männer heiraten später, haben weniger Kinder, trennen sich öfter und leben mehr Zeit in unehelichen Lebensgemeinschaften. Nicht nur die Lebensformen sind differenzierter geworden,

Menschen verbringen auch mehr Zeit „außerhalb“ der traditionellen Familieneinheit und die Ressourcen und Erfahrungen die in eine Beziehung mitgebracht werden haben sich stark verändert. Deshalb ist es wichtig eine Lebenslaufanalyse mit einzubeziehen.

Ergebnisse:

Allgemein wurde herausgefunden, dass Frauen generell mehr Zeit für Hausarbeit aufwenden als Männer, unabhängig von den untersuchten Faktoren Ehe und Elternschaft.

Elternschaft:

Der Übergang zur Mutterschaft ist ein Faktor, der die Zeit, die für Hausarbeit aufgewendet wird für Frauen enorm erhöht. Je mehr Kinder geboren werden desto mehr steigt diese an.

Für Männer hingegen bedeutet die Geburt eines Kindes keinerlei Veränderungen in der aufgebrauchten Zeit für Hausarbeit. Bei Männern wurde allgemein eine ziemlich hohe Stabilität bei der verrichteten Hausarbeit gemessen. Die aufgewendete Zeit ist relativ unabhängig von den meisten Übergängen in andere Lebensformen und ebenso von Veränderungen in der Haushaltsstruktur bzw. Zusammensetzung. Wird jedoch mehr als ein Kind geboren verändert sich der Arbeitsaufwand für den Vater. Je mehr Kinder vorhanden sind, umso mehr verringert sich der Anteil den der Vater im Haushalt mitarbeitet. Dies weist darauf hin dass die Geburt von Kindern den Geschlechtsunterschied in der Aufteilung der Hausarbeit fördert.

Einzig der Übergang von einer Lebensgemeinschaft zum Single bedeutet für Männer einen enormen Anwuchs von Hausarbeit. Eine Trennung verdoppelt die vom Mann zu erledigenden Hausarbeiten. Dies zeigt, dass nur das nichtvorhanden sein einer Frau den Mann dazu bringt Haushaltstätigkeiten zu übernehmen, die er ansonsten nicht übernimmt.

Für Frauen hingegen bedeutet der Übergang zum Single weniger Haushaltsarbeit. Daraus könnte man schließen, dass sich die Kluft zwischen der Geschlechtsspezifischen Arbeitsaufteilung nur durch Trennung löst.

Der Übergang von der Lebensgemeinschaft zur Ehe hat jedoch in dieser Untersuchung keinen signifikanten Unterschied in der Verteilung der Hausarbeit gezeigt. Da heutzutage viele Paare vor ihrer Eheschließung lange Zeit in Lebensgemeinschaften leben wird die Formalisierung der Beziehung nicht wesentliche Änderungen in Aufteilung der Hausarbeit mit sich bringen. Allerdings ist ein Unterschied zwischen länger verheirateten Paaren und länger in Lebensgemeinschaft lebenden Paaren ersichtlich. Es ist also anzunehmen, dass es sehr wohl eine Veränderung in der Ehe gibt, diese jedoch nicht gleich nach dem Übergang hervorsteht, sondern im Laufe der Zeit. Hierfür wären allerdings Längsschnittanalysen von Vorteil.

Bei Frauen wurde mit der Geburt des ersten Kindes ein enormer Anstieg in der Erledigung der Haushaltstätigkeiten festgestellt. Je mehr Kinder, desto größer wird der geschlechtsspezifische Unterschied in der Erledigung der Hausarbeiten. Die Geburt des ersten Kindes führt meistens zu einem totalen Wandel der Verteilung der Aufgaben. Die Frau übernimmt den Grossteil der Haushaltstätigkeiten. Dies könnte natürlich teilweise mit dem Fernbleiben von bezahlter Arbeit der Frauen zusammenhängen.

6.8 „Earnings and Expenditures on Household Services in Married and Cohabiting Unions“

Judith Treas, Esther de Ruijter

Journal of Marriage and Family 70 (August 2008): 796-805

Diese Untersuchung setzt sich damit auseinander, wie Paare Geld verwenden um Haushaltstätigkeiten auszulagern und ob es dabei einen Unterschied gibt zwischen Lebensgemeinschaft und Ehe.

Ergebnisse:

Je mehr das Paar verdient desto eher sind sie bereit Haushaltstätigkeiten, sowohl typisch weibliche als auch typisch männliche Aufgaben, auszulagern, sprich jemanden für die Erledigung der Arbeit zu bezahlen. Das Einkommen der Frau trägt dazu bei, dass mehr Geld für die Erledigungen der weiblichen Tätigkeiten ausgegeben wird.

Zwischen Ehe und Lebensgemeinschaft wurde jedoch kein Unterschied festgestellt. Ehepaare lagern im gleichen Maße Tätigkeiten aus, wie Paare, die in Lebensgemeinschaft leben.

Im Gegensatz zu den Erwartungen hat die Lebensgemeinschaft den Zusammenhang zwischen Einkommen der Frau und Auslagerung der weiblichen Tätigkeiten weder reduziert noch verstärkt. Das Einkommen der Männer hingegen hat einen positiven Zusammenhang mit der Auslagerung gezeigt, wobei diese in Lebensgemeinschaften niedriger sind als in Ehen.

Die Ergebnisse stimmen mit der Idee überein, dass eine Lebensgemeinschaft die Verhandlungsmacht der Frauen schwächt. Ebenso widersprechen die Ergebnisse den Erwartungen, dass Lebensgemeinschaften mehr darauf ausgelegt sind eine Gleichberechtigung zwischen den Partnern zu erlangen.

Zusammengefasst gibt es drei wichtige Ergebnisse:

1. Frühere Studien haben gezeigt, dass das Einkommen verheirateter Frauen eine größere Rolle bei der Entscheidung von Ausgaben für die

Hausreinigung spielt, als das der Männer. Diese Analyse hat gezeigt dass dies nicht nur für Hausreinigung der Fall ist, sondern auch für weitere Haushaltstätigkeiten, die ausgelagert werden.

2. In dieser Studie wurde erstmals betrachtet wie das Einkommen der Frauen Entscheidungen der Auslagerung von „typisch männlichen“ Tätigkeiten beeinflusst. Die Ergebnisse haben folgendes gezeigt: je größer das Einkommen der Frau ist, desto mehr Geld wird für „männliche“ Tätigkeiten wie zum Beispiel Gartenarbeit verwendet. Es scheint, dass das Einkommen der Frau nicht nur sie selbst bei der Arbeit zu Hause entlastet sondern auch den Mann.
3. Verheiratete und unverheiratete Paare unterscheiden sich nicht darin, wie viel sie für „männliche“ oder „weibliche“ Tätigkeiten ausgeben. Der Zusammenhang vom Einkommen der Männer und den Ausgaben für „weibliche“ Tätigkeiten ist in Ehen jedoch größer als in Lebensgemeinschaften.

Entgegen den Erwartungen sind Männer in Lebensgemeinschaften weniger bereit ihr persönliches Einkommen dazu zu nutzen um ihrer Partnerin Hausarbeit abzunehmen, als Ehemänner. Paare in Lebensgemeinschaften teilen sich die Haushaltstätigkeiten jedoch gleichmäßiger auf. Das heißt Partner in Lebensgemeinschaften sind eher bereit sich selbst im Haushalt mehr zu betätigen um Gleichgewicht zu erlangen und Ehemänner sind eher bereit finanziell dafür einzustehen, um die Arbeit der Frau zu minimieren.

Dies zeigt wiederum wie wesentlich es ist, die unterschiedlichen Lebensformen für Studien die die Aufteilung der Hausarbeit betreffen, mit einzubeziehen.

6.9 „Gender, Productivity and Marital Wage Premium“

Anne E. Lincoln

Journal of Marriage and Family 70 (August 2008):806-814

In diesem Artikel wird bei verheirateten Männern und Frauen untersucht, ob es einen Zusammenhang gibt zwischen Gehalt und Zeit, die für bezahlte Arbeit aufgewendet wird und Zeit, die im Haushalt aufgewendet wird.

Ergebnis:

Eine theoretische Erklärung für den Lohnvorteil bei Ehemännern spricht von einer erhöhten Produktivität bei der Arbeit aufgrund der häuslichen Unterstützung durch Frauen. Fragen die sich daraus ergeben, sind: Ist die geschlechtsspezifische Aufteilung der Haushaltstätigkeiten verbunden mit dem Gehalt von verheirateten Männern? Und wenn ja, ist das bei verheirateten berufstätigen Frauen ebenso?

Diese Theorie setzt voraus, dass Arbeiter mit der höchsten Arbeitskraft die meiste Unterstützung im Haushalt durch den Partner erhalten. In dieser Studie wird jedoch kein Beweis dafür gefunden. Es wurde herausgefunden dass der Anteil den Männer im Haushalt arbeiten irrelevant ist für deren Lohn.

7. Vereinbarkeit von Beruf und Familie

7.1 „The Guilt Thing“: Balancing Domestic and Professional Roles

Jackie Guendouzi

Journal of Marriage and Family, Vol.:68, Nr.:4 (Nov. 2006): 901-909

Die Berufstätigkeit der Frauen hat sich in den letzten 30 Jahren enorm gesteigert. Diese Untersuchung zeigt, dass berufstätige Mütter Schuldgefühle haben, aufgrund des sozialen Zwangs der traditionellen Mutterrolle gerecht zu werden. Es wurden Gespräche und Diskussionen weiblicher Lehrerinnen in Britischen High Schools zum Thema Berufstätigkeit und Verpflichtungen zu Hause aufgenommen. Diese wurden qualitativ analysiert.

Ergebnis:

Die Analysen zeigen, dass das Ausbalancieren von Berufstätigkeit und der häuslichen Rolle zu Gefühlen von Schuld und Unzulänglichkeit bei berufstätigen Frauen führt. Für Frauen ist es eine schwierige Aufgabe Beruf und Familie vereinbaren zu müssen und es führt zu Forderungen aus denen Stress für die Frauen entsteht. Persönlicher Stress war ein immer wieder genanntes Thema in den Diskussionen. Die Frauen verwenden kooperative Gesprächsstrategien, wie dazupassende persönliche Erlebnisse oder unterstützendes Feedback um ihre Solidarität gegenüber anderen Frauen zu zeigen, die ebenfalls Beruf und Familie vereinbaren müssen. Der Arbeitsplatz ist ähnlich eines Raumes einer unterstützenden Gruppe, wo sie in einem sicheren Umfeld ihre Schwierigkeiten mit dem „gute Mutter“-Ideal austauschen können. In den Diskussionen taucht immer wieder das Idealbild der Nicht-berufstätigen Mutter auf die immer für ihre Kinder verfügbar ist. Interessanterweise ist der Arbeitsplatz einerseits der Grund für den Stress den Mütter bei der Ausbalancierung von Beruf und Familie haben, aber auf der anderen Seite ist der Arbeitsbereich auch Zufluchtsort, wo Mütter ihre eigenen Identitäten ausleben können.

Die Gesellschaft erwartet nach wie vor, dass Mütter den Grossteil ihrer Zeit den Kindern widmen. Um Mütter von diesem Zwang zu befreien, der die Schuldgefühle verursacht, wenn Mütter nicht so viel Zeit mit ihren Kindern verbringen können, müsste ein neues Modell von Mutterschaft gebildet werden, das eine größere Spannweite und Diversität umfasst.

Das Leben von Frauen hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten verändert, da sie einen besseren Zugang zu qualitativ guter Kinderbetreuung haben. Die Haltung zur Mutterschaft hat sich jedoch nicht dementsprechend mit gewandelt.

In der Industrie und Technologie sind Frauen als Arbeitskräfte immer mehr gefragt, nicht zuletzt da „weibliche“ Fähigkeiten wie z.B.: kooperative Gesprächstaktiken, ... immer mehr gefragt sind. Dies bringt Frauen eine bessere Darstellung am Arbeitsplatz, aber es bringt ihnen keine moralische Unterstützung in ihren Bedenken nicht für ihre Kinder da zu sein. Menschliche Verhaltensweisen sind sozial konstruiert und dadurch auch veränderbar, es ist daher notwendig ein „neues Mutterbild“ zu schaffen um Frauen die Schuldgefühle zu nehmen, nicht für ihre Kinder da zu sein. Es wäre daher wünschenswert wenn noch weitere Studien die Ursachen der Schuldgefühle von Frauen aufdecken um diese beseitigen zu können.

7.2 „Gender Equality or Primacy of the Mother? Ambivalent descriptions of good parents“

Satu Perälä-Littunen

Journal of Marriage and Family 69 (Mai 2007): 341-351

Die Ideologie von Gleichberechtigung der Geschlechter ist in den nordischen Ländern allgemein akzeptiert. Die Befragung fand in Finnland statt. Als die Befragten gebeten wurden, eine gute Mutter und einen guten Vater zu beschreiben, haben viele gemeint, diese nicht getrennt voneinander beschreiben zu wollen, da für beide das gleiche gilt. Trotzdem haben sie danach hauptsächlich

die Mutter beschrieben. Weiters war eine ambivalente Haltung zu Geschlechtergleichheit und geteilter Elternschaft zu bemerken.

Über eine gute Mutter wurde weitaus mehr gesprochen, als über einen guten Vater. Die Mutter scheint den Vater zu überschatten, einige der Befragten meinten auch, dass ein guter Vater den Kindern nie so nahe sein würde wie eine gute Mutter. Es scheint als wird die Mutter als hauptsächlicher Elternteil gesehen. Sie ist nicht das zweite Geschlecht der Eltern sondern sie ist „the parent“ - sie ist die Norm. Der Vater wird immer nur im Vergleich zur Mutter gesehen und beurteilt.

Die Ambivalenz in dieser Studie deutet auf einen Widerspruch hin, wie es sein sollte und wie es tatsächlich ist. Wenn die Befragten über die Ideen der Gleichberechtigung und der geteilten Elternschaft sprachen, verwendeten sie oft Begriffe wie „sollte“ und „müsste“, was wiederum darauf hindeutet, dass diese Dinge nicht Realität sind, vor allem nicht bei den Befragten selbst. Aber der Grossteil ist für die Gleichberechtigung und befürwortet geteilte Elternschaft.

Diese Studie hat einige Beschränkungen. Sie ist nicht repräsentativ, weiters wurden hauptsächlich Frauen befragt und die Interviewer waren Studenten der Bildungswissenschaft, die hauptsächlich ihre Familien befragt haben.

7.3 „Locating Mothers“- How Cultural Debates About Stay-at-Home Versus Working Mothers Define Women and Home

Heather Dillaway, Elizabeth Paré

Journal of Family Issues Vol.29 No.4 April 2008: 437-464

Viele Frauen müssen sich entscheiden, ob sie bezahlter Arbeit nachgehen wollen während sie Mutter sind oder ob sie das Mutter sein zu ihrer alleinigen sozialen Rolle machen wollen. Die Entscheidung ist entweder zu hause zu bleiben und „Vollzeitmutter“ zu sein oder eine berufstätige Mutter zu sein und somit eine Mutter die die Arbeit ihrem Kind vorzieht. In Zusammenhang damit steht auch die

physische Position der Mutter- entweder sie ist zuhause oder in der Arbeit, aber nicht beides.

Der Autor untersucht weit verbreitete Konzepte von „stay-at-home mothers“ im Gegensatz zu „working mothers“.

Ergebnis:

Der kulturelle Diskurs reicht weit in das Leben von Individuen und Familienprozessen und formt somit die Identität und die Aktivität von Frauen. Immer wieder hören wir im öffentlichen Diskurs von Müttern die freiwillig ihren Beruf aufgeben um bei ihren Kindern sein zu können. Diese „Mutterideologien“ beeinflussen natürlich die individuellen Realitäten. Ebenso werden die Männer durch dominante Ideologien beeinflusst. Männer werden oft sanktioniert wenn sie in Karenz gehen wollen, da sie dann nicht mehr der Rolle als „Familienernährer“ gerecht werden.

Ideologien diktieren zwar nicht die exakten Realitäten von Elternschaft und bezahlter Arbeit, aber sie beeinflussen diese massiv.

Die Autoren gehen davon aus dass die dichotome Konstruktion von Mutter/Pflegerin und Vater/Arbeiter die Komplexität von Elternschaft und bezahlte Arbeit vereinfacht darstellt und somit Personen ihre individuelle Realität vorenthält. (Dillaway, Paré 2008 S. 459)

Mutterschaft, Vaterschaft und bezahlte Arbeit sind eng und dauerhaft miteinander verbunden. Die meisten Frauen können sich nicht dazu entschließen, nur Hausfrauen zu sein oder nur berufstätig, sie wollen beides. Es wäre nötig mehr darüber nachzudenken bzw. zu forschen, wie „mainstream ideologies“ und „individual realities“ verbunden sind. Ebenso sollten wir über die Definitionen von „stay at home“, „home“, „workplace“ and „work“ genauer nachdenken. Es gibt nämlich viele Menschen die man als „zu hause bleibend“ bezeichnen könnte, wie z.B.: ältere Menschen, junge Kinder,... Wir verbinden jedoch mit „staying at home“ sofort eine Mutter die wegen ihres Kindes nicht arbeitet. Ebenso ist „die Arbeit“ bzw. „der Arbeitsplatz“ immer gleich in Verbindung mit bezahlter Arbeit. Mit diesen

kulturellen Konstruktionen setzen wir voraus, dass Mutter sein zuhause stattfinden muss, ungeachtet von Elternschaft und bezahlter Arbeit bzw. setzen wir voraus, dass eine gute Mutter eine ist die zuhause ist.

Die Kindererziehung als eine innerhäusliche, reine Frauensache zu sehen privatisiert elterliche Aktivitäten und Angelegenheiten und isoliert Individuen in ihrem Bemühen für Kinder zu sorgen und gleichzeitig bezahlter Arbeit nachzugehen, so die Autoren. Dies hält Mütter - und auch Väter - davon ab, die Rollenverteilung zwischen Elternteil und Verdiener auszuhandeln und auszubalancieren bzw. erhalten sie auch keinerlei soziale Unterstützung dabei.

Die Autoren plädieren dafür, dass beides - Elternschaft und bezahlte Arbeit - als öffentliche Themen betrachtet werden sollen, die uns alle betreffen.

7.4 „Parents' Workplace Situation and Fathers' Parental Leave Use“

Magnus Bygren, Ann-Zofie Duvander

Journal of Marriage and Family 68 (Mai 2008):363-372

Diese Studie untersucht wie die Situation am Arbeitsplatz von beiden Eltern die Karenzzeit des Vaters beeinflusst.

Väter, die in kleineren, privaten und männerdominierten Bereichen arbeiten nehmen sich weniger oft Karenz. Männer die in Firmen arbeiten, wo sich davor noch keine Väter eine längere Zeit Karenz genommen haben, gehen auch weniger wahrscheinlich in Karenz. Die Entscheidung hängt stark von den Bedingungen am Arbeitsplatz ab. Männer reduzieren den Anteil an Karenz auch, wenn sie davon ausgehen müssen, dass die Karenz Nachteile im Job für sie bedeutet. In Zusammenhang mit dem Arbeitsplatz der Mutter gab es folgende Verbindungen. Wenn die Frau in einem frauendominierten Beruf arbeitet, dann nimmt der Vater weniger Karenz. Dies resultiert wahrscheinlich daraus, dass die Nachteile durch ein Fernbleiben der Arbeit aufgrund von Karenz in frauendominierten Berufen nicht so groß sind. Wenn Frauen allerdings in männerdominierten Berufen arbeiten, ist

die Gefahr größer, dass sie durch die Karenz ihre Position verlieren. Sowohl Männer als auch Frauen scheinen davon beeinflusst zu werden, wie oft Männer auf ihrem Arbeitsplatz schon zuvor in Karenz gegangen sind. Es wirken also viele Faktoren auf die Entscheidung von Eltern, wie sie ihre Karenz aufteilen. Die Bedingungen am Arbeitsplatz beider Partner sind wichtig, ebenso die Position und die Art des Berufes als auch die Tatsache, wie viele Männer vorher an diesem Arbeitsplatz schon in Karenz gegangen sind. Es zeigt sich wie komplex die Entscheidungsfindung für Karenzaufteilung in einer Partnerschaft ist. Die Schlüsse, die die Autoren aus ihrer Untersuchung ziehen können, beschränken sich auf ihre Informationen die sie über den jeweiligen Arbeitsplatz haben. Informationen über die Flexibilität von Arbeitsstunden und Dienstpläne würden zu einem besseren Verständnis für die Entscheidungen der Karenz führen. Ebenfalls sehr aufschlussreich wären Informationen über Berufsprestige und –klasse.

Weiters interessant ist, wer der beiden Geschlechter bei der Entscheidung der Aufteilung der Karenz dominiert. Oft hängt es stark von den Frauen ab, wie entschieden wird. Dies wird durch die Unterschiede in der Arbeitsmarktsituation verstärkt. Im Vergleich zu Männern haben Frauen viel weniger Nachteile im Berufsleben, wenn sie in Karenz gehen. Daher ist es verständlich, dass die Bedingungen am Arbeitsplatz des Mannes wesentlich sind für die Aufteilung der Karenz.

Väter gehen durchschnittlich 1-2 Monate in Karenz, Mütter hingegen ca. 1 Jahr.

Da für diese Untersuchung nur schwedische Daten herangezogen wurden, sind die Ergebnisse beschränkt.

7.5 Exkurs

Der folgende Artikel befasst sich ebenfalls mit der Problematik der Vereinbarkeit von Beruf und Familie und stellt einen Vergleich von drei europäischen Ländern und ihren unterschiedlichen Regierungsprogrammen zu Verbesserung dieser Problematik, dar. Den folgenden Artikel hab ich bei meinen Recherchen in der Zeitschrift „Journal of Comparative Family Studies“ gefunden. Diese ist zwar keine

der beiden Zeitschriften, die ich zur Analyse ausgewählt habe, trotzdem würde ich folgenden Artikel gerne hier anführen.

„Family and/or Work in Europe?“

Abrahamson Peter/Wehner Cecile

Journal of Comparative Family Studies Vol. 37 Nr.2, Frühjahr 2006, S.153

In ihrem Artikel beschäftigen sich Abrahamson und Wehner mit der geschlechtsspezifischen Arbeitsaufteilung innerhalb der Familie, Arbeitszeitmuster, und die Kinderbetreuung bzw. Karenzzeiten. Dazu werden drei europäische Länder verglichen: Großbritannien, Niederlande und Dänemark. Als Grundlage verwenden die Autoren die „Welfare regime typology“ von Esping-Anderson. (Abrahamson/Wehner 2006 S.153) Er teilt dabei die westlichen Wohlfahrtsstaaten in drei Gruppen:

1. die atlantische oder liberale Regierung
2. die kontinentale oder konservative Regierung
3. die sozialdemokratische oder skandinavische Regierung

Wohlfahrtsvorsätze, die die Vereinbarkeit von Beruf und Familie fördern um gegen die niedrige Geburtenrate und die Geschlechterungleichheit anzukämpfen, sind in vielen europäischen Ländern als politisches Ziel festgesetzt worden. Vor ein paar Jahrzehnten ist die Vereinbarkeit von Beruf und Familie noch als reines Frauenproblem angesehen worden. Die Problematik wurde zwischen der Vereinbarkeit der Mutterschaft und dem Beruf rein auf Frauen beschränkt. Mittlerweile jedoch wurde die Verantwortlichkeit des Vaters gegenüber Erziehung verstärkt und neue Definitionen von Mann und Männlichkeit erscheinen.

Drei Fall Studien

Niederlande:

Die Niederlande sind bekannt für ihre hohe Rate an Teilzeitjobs, speziell bei jungen Frauen. Obwohl die Berufstätigkeit der Frauen stark zugenommen hat ist es nach wie vor nur ein „Zusatzeinkommen“. Die Rate der Männer die Teilzeit arbeiten, ist in den Niederlanden sehr hoch, es sind jedoch nicht Väter die Teilzeit arbeiten. Das meist verbreitete Modell bei Familien mit Kleinkindern ist das Eineinhalb-Verdiener Modell, das zweit häufigste ist nur der Mann als Alleinverdiener. Bei der Befragung von Paaren (von 1999, S.159) nach ihrer Wunschvorstellung, wie die Arbeit aufgeteilt werden soll, hat sich die Mehrheit der Frauen für ein Halbzeit-Halbzeit-Modell ausgesprochen, wohingegen sich die Männer größtenteils dafür ausgesprochen haben, dass beide Partner Vollzeit arbeiten gehen. Wenn der Fokus jedoch auf Mütter mit Kindern von 0-12 gesetzt wird, verändern sich die Ergebnisse. Dann bevorzugt die Mehrheit ein eineinhalb Verdiener Modell und 32 Prozent ein Teilzeit-Teilzeit-Modell und 22 Prozent das Alleinverdienermodell wo nur der Mann berufstätig ist. Nur 1-2 Prozent bevorzugen ein Modell wo die Frau der Hauptverdiener ist bzw. Vollzeit arbeiten geht.

Aber was könnte der Grund sein, dass so wenige Frauen mit minderjährigen Kindern einen Vollzeitjob haben wollen. Ein möglicher Grund ist die fehlende Möglichkeit einer Kinderbetreuung bzw. die finanziellen Probleme damit. Viele Frauen haben keine andere Wahl als bei den Kindern zu bleiben, es stellt sich daher die Frage wie freiwillig der Großteil der Frauen Teilzeit arbeitet.

Dänemark

Eine der größten Veränderungen die in Dänemark in den letzten 30 Jahren stattgefunden hat, ist die Veränderung von der Norm des Männlichen Alleinverdieners zur Norm, dass beide Eltern voll berufstätig sind. Trotzdem arbeiten ein Drittel der dänischen Frauen Teilzeit und die Mehrheit macht dies freiwillig, wobei ebenso wie am Beispiel von den Niederlanden hinterfragt werden sollte, was hinter der Bezeichnung „freiwillig“ steckt.

Eine Untersuchung von Ellingsaeter (S.161) berichtet davon, dass 63 Prozent der dänischen Eltern ein gleichberechtigtes Partnerschaftsmodell bevorzugen, wo die Eltern die Rollen von Verdiener und Betreuer gleichmäßig aufteilen. 28 Prozent bevorzugen die Frau als Zuverdienerin und das traditionelle Modell vom Vater als Alleinverdiener bevorzugen nur 8 Prozent. Im Vergleich zu den Niederlanden sind mehr Frauen für das „gleichberechtigte Partnerschaftsmodell“ als die Väter, die eher zum traditionellen Alleineverdienermodell tendieren.

In den letzten Jahren hat Dänemark eine Welle der „Re-Familialisierung“ erlebt. Die Regierung hat Eltern mit Kindern von 0-5 Jahren ermöglicht ihre Kinder selbst zu betreuen und sie haben dafür eine Sozialbeihilfe bekommen anstatt der Möglichkeit einer Kinderbetreuung. Die Eltern, die diesen Zuschuss in Anspruch nehmen dürfen in dieser Zeit keine anderen Zuschüsse bzw. Einkünfte haben. Aber trotzdem benötigen noch sehr viele Kinder unter 6 Jahren Tagesbetreuung. 2001 waren es 90 % der 3-5 Jährigen und 80 % der 2 Jährigen.

Weiters wurde von der Regierung die flexible Karenz eingeführt: Die Mutter hat das Recht 14 Wochen nach der Geburt zu Hause zu bleiben. Innerhalb dieser Zeit hat auch der Vater das Recht 2 Wochen in Karenz zu gehen. Wenn das Kind dann 14 Wochen alt ist können sich die Eltern 32 Wochen der Karenz aufteilen und bekommen volle Gehaltsabdeckung ohne zu arbeiten. Die Eltern können frei entscheiden wie sie die Karenz aufteilen, sie können beide gemeinsam in Karenz gehen oder die Zeit nacheinander in Anspruch nehmen.

Im Allgemeinen sind jedoch die Zeiten die die Väter in Karenz gehen sehr gering in Dänemark.

Es wurden drei Hauptgründe dafür aufgelistet:

1. Die Mutter wollte die ganze Karenzzeit für sich beanspruchen
2. Der Vater wollte nicht mehr als 2 Wochen von seiner Arbeit fernbleiben
3. Einige nannten die finanzielle Ersparnis als Grund dafür dass die Mutter die gesamte Zeit der Karenz in Anspruch nimmt.

Ein Großteil der befragten Väter argumentierte, dass sie Urlaub und Zeitausgleich dafür verwenden um mehr bei ihren Kindern sein zu können.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Dänemark in den letzten Jahren einen Rückzug vom klassischen nordischen Modell erfahren hat, das Zwei-Verdiener – Modell ist jedoch nach wie vor das häufigste und beliebteste Modell. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie scheint jedoch auch hier in die Verantwortung der Frauen gelegt zu werden.

Großbritannien

Die Sozialpolitik in Großbritannien kümmert sich hauptsächlich um „die Familie“, was einen männlichen Hauptverdiener und eine Frau, die Zeit hat sich der unbezahlten Betreuung der Kinder zu widmen, umschließt.

Obwohl Frauen immer mehr in den Arbeitsmarkt eingeschlossen sind, bleiben sie nach wie vor die hauptsächlichlichen Betreuungspersonen, und daraus resultiert auch die Art ihrer Berufstätigkeit. Frauen arbeiten großteils Teilzeit, speziell wenn sie kleine Kinder haben. Männer hingegen arbeiten sehr viele Stunden und verlieren aufgrund dessen auch Zeit, die sie mit der Familie verbringen können.

Solange die Mutterschaft die Berufstätigkeit unterbricht während die Kinder unter dem Schulalter sind und obwohl Mütter mit sehr jungen Kindern in den Arbeitsmarkt integriert worden sind, werden Mütter mit jüngeren Kindern weniger wahrscheinlich arbeiten als Mütter mit älteren Kindern. Die Rate der Berufstätigen steigt an, je älter das Kind wird.

Ein nur sehr geringer Anteil an Kinderbetreuung für Kinder unter 3 Jahren wird öffentlich gefördert bzw. finanziell unterstützt. Erst 1997 wurde die Verbesserung der Kinderbetreuung als politisches Ziel aufgenommen um die Erwerbstätigkeit von Müttern zu erhöhen. Das Ziel ist es Kinderbetreuung zugänglicher zu machen, mehr Stellen zu schaffen an denen Kinderbetreuung angeboten wird, sie leistbarer zu machen und höhere Qualität anzubieten. Die Regierung verspricht jedoch keine staatlich finanzierte Betreuung für alle Alterstufen und somit füllen die privaten Betreuungsmöglichkeiten die Defizite. Somit ist es aber auch klar, dass viele der

Mutter aus diesem Grund Teilzeit arbeiten. 1999 war die meist genutzte Form der Kinderbetreuung die „informelle Betreuung“ meist durch die Großmutter.

In Großbritannien wurde die Karenz für Mütter 1975 eingeführt, aber der Vater wurde nicht berücksichtigt aufgrund der damaligen Ideologie des männlichen Familienernährers. Eine Reform gab es dann im Jahr 2003, wo jetzt auch Männer die Möglichkeit wahrnehmen können in Karenz zu gehen und zwar acht Wochen nach der Geburt.

Die Britische Regierung versucht zwar die Frauenerwerbstätigkeit zu erhöhen, die Kinderbetreuungsangebote sind aber nicht dementsprechend und somit wird ein Großteil der Kinderbetreuung privat geregelt und es wird meist erwartet, dass Frauen diese Arbeit übernehmen.

Die drei Länder gehören zu unterschiedlichen Wohlfahrtsregimen und sind daher charakterisiert durch unterschiedliche Arbeitsaufteilungen im Berufsleben und in der Familie. Trotzdem haben sich einige Ähnlichkeiten gezeigt. Das Auftreten von Eltern die beide Vollzeitberufstätig sind fordert den Staat heraus neue Verantwortungen zu übernehmen, da es einer Familie (im speziellen der Frau) unter diesen Umständen nicht möglich ist, eine Vollzeitbetreuung ihrer Kinder zu gewährleisten bzw. es auch nicht möglich ist diese zur Gänze privat zu regeln und zu finanzieren. Es kann also nicht erwartet werden, dass diese Aufgabe weiterhin als unbezahlte Arbeit von Frauen geleistet wird.

In Dänemark ist diese Herausforderung keine neue, da es schon die letzten 30 Jahre das „Dual- Earner“ -Muster gibt. Extensive öffentliche Kinderbetreuung und ein gleichberechtigter Blick auf die Rollenverteilung zwischen Mann und Frau hat zu der Bezeichnung „women-friendly“ geführt.

Die Autoren kritisieren den Begriff „women-friendliness“ aus folgenden Gründen. Die Reduzierung auf Frauenfreundlichkeit impliziert dass die Kinderbetreuungsproblematik ein rein weibliches Problem ist und der Staat den Frauen durch dieses Konzept hilft, Männer werden gänzlich ausgeklammert. Daher sprechen die Autoren von dem Konzept der „Familienfreundlichkeit“.

Konzept Familienfreundlichkeit („Family Friendliness“)

Die Idee des Konzepts ist es den Fokus von den Frauen weg auf die Familie zu lenken. Schließlich sind die Schwierigkeiten der Kinderbetreuung ein Problem, das die gesamte Familie betrifft und nicht nur die Frauen und somit soll auch die Vaterrolle mit eingeschlossen werden. Eine Kritik ist jedoch, dass „Women-friendliness“ auch Paare oder Frauen ohne Kinder erreicht, „Family friendliness“ jedoch meist auf Familien mit Kindern reduziert ist, wobei hierzu zu sagen ist, dass unter dem Begriff „family“ heute weitaus mehr verstanden wird als die traditionelle Kernfamilie.

Ziel ist es die alleinige Verantwortlichkeit der Frauen gegenüber der Kinderbetreuung aufzulösen und die Männer in diese Verantwortlichkeit mit einzubeziehen. Hierzu gibt es verschiedene Modelle, die auf der einen Seite versuchen, die Kinderbetreuung zwischen Männern und Frauen gleichmäßig aufzuteilen und auf der anderen Seite Modelle, die eine Auslagerung der Betreuung befürworten, die wiederum vom Staat finanziert wird.

Gehen wir von dem Modell aus, dass Frauen und Männer gleichermaßen für die Kinderbetreuung verantwortlich sind. Wenn Väter in der Zukunft tatsächlich das gleiche Ausmaß an Karenz nehmen wie die Frauen würde das enorme Auswirkungen auf die Organisationen der bezahlten Arbeit haben und auf die Art und Weise wie Geschlecht konzipiert ist. Die Strukturen des gegenwärtigen Arbeitsmarktes schieben diese Entwicklung jedoch ferner in die Zukunft. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede am Arbeitsmarkt verstärken die ungleiche Verteilung von Arbeit zwischen den Geschlechtern und die Betreuungspersonen sind - egal ob bezahlt oder unbezahlt- ganz klar die Frauen.

Ein Weg diese Problematik zu überwinden wäre es die Grundeinstellung der Menschen zu den Begriffen „Frauen“, „Männer“ und „Familie“ zu verändern.

8. Zusammenfassung

8.1 Egalitäre Arbeitsteilung

Allgemein wurde herausgefunden, dass Frauen weitaus mehr Zeit für Hausarbeit und Kinderbetreuung aufbringen als Männer. Es gibt jedoch viele verschiedene Faktoren, die die Aufteilung der Arbeiten beeinflussen. Zum Beispiel die Berufstätigkeit der Frau. Der Eintritt der Frauen in das Arbeitsleben hat messbare Auswirkungen auf die Beteiligung der Männer an Tätigkeiten im Haushalt die bisher traditionell von Frauen ausgeführt worden sind. Weiters wurde belegt, dass sich der Anteil der Beteiligung an Hausarbeit von Männern nach Eintritt der Frau ins Berufsleben über die Zeit hinweg in der Familie erhöht hat. Dadurch dass sich die ökonomische Position der Frau durch die Berufstätigkeit verändert, werden auch die geschlechtsspezifischen Aufteilungen im Haushalt beeinflusst. Die veränderten Einstellungen von Frauen zu egalitärer Rollenverteilung zwischen den Ehepartnern wirken sich auf die Muster in Bezug auf Hausarbeit aus. Es zeigt sich, dass Frauen durch ihre Erfahrung in der Arbeitswelt eine gleichberechtigte Rollenverteilung im Haushalt befürworten und dies wiederum Auswirkungen auf die Arbeitsverteilung hat. Dabei spielt die Anzahl der Stunden die eine Frau arbeitet und die Höhe ihres Verdienstes eine große Rolle. (Cunningham 2007)

Diese Zusammenhänge wurden auch in dem Artikel „Cross National Variations in the Division of Household Labor“ bestätigt. (Davis, Greenstein 2004) Die Höhe des Einkommens der Frau verringert die Wahrscheinlichkeit, dass sie den Grossteil der Hausarbeit übernimmt. Weiters berichten Haushalte in denen die Frauen Vollzeit arbeiten mit geringerer Wahrscheinlichkeit, dass die Frau den Grossteil der Hausarbeit übernimmt. Ein weiterer Einflussfaktor ist die Höhe der Bildung. Frauen mit derselben oder einer höheren Bildung als ihr Mann werden mit geringerer Wahrscheinlichkeit den Grossteil der Hausarbeit übernehmen.

Kurz zuvor haben wir über die von Frauen durch ihre Berufstätigkeit gestärkte Einstellung zur Gleichberechtigung bei der Aufteilung der Hausarbeiten gesprochen. In Bezug auf Einstellung zu einer egalitären Rollenverteilung in der Partnerschaft gab es noch eine interessante Studie mit dem Namen „Gender Ideology and Investment in Housework- Postretirement Change“ (Solomon et al. 2004)

Die Annahme war, dass Personen die für eine egalitäre Rollenverteilung sind, diese in ihrer Berufszeit nicht umsetzen können und in der Pension dann die Zeit wäre um ihren Einstellungen entsprechend zu leben. Vollkommen gegen die Erwartungen kamen folgende Ergebnisse zu Tage.

Die Männer, die für eine gleichgestellte Partnerschaft waren, haben nach ihrer Pensionierung nicht angefangen dementsprechend zu handeln. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Mann, der sein Leben lang wenig Einsatz bei der Hausarbeit gezeigt hat, sich in seiner Pension verändert ist gering.

Ebenso überraschend war folgende Erkenntnis: Frauen mit Gleichberechtigungsideologien wurden in Zusammenhang gebracht mit steigender Haushaltstätigkeit in der Pension. Frauen die für Gleichberechtigung waren, haben nach der Pensionierung ihre Zeit für Haushaltstätigkeiten mehr erhöht als traditionell eingestellte Frauen.

Dies deutet meiner Meinung nach wieder auf die Ambivalenz zwischen Einstellungen und der tatsächlichen Umsetzung hin. Denn sehr viele Menschen sprechen sich für eine Gleichberechtigung in der Arbeitsaufteilung aus, nicht zuletzt da dies sozial erwünscht ist. Tatsächlich jedoch ist es ein sehr geringer Teil, der dies auch im alltäglichen Leben praktiziert.

Wie zu Beginn schon erwähnt gibt es viele Faktoren die die Aufteilung der Hausarbeit mitbestimmen. Einer davon ist auch die Partnerschaftsform bzw. die Übergänge in die verschiedenen Lebens- und Beziehungsphasen.

Allgemein wurde herausgefunden, dass Frauen generell mehr Zeit für Hausarbeit aufwenden als Männer, unabhängig von den untersuchten Faktoren Ehe und Elternschaft. (Baxter et al.2008)

Sehr interessant ist der Beleg, dass der Übergang zur Mutterschaft ein Faktor ist, der die Zeit, die für Hausarbeit aufgewendet wird, für Frauen enorm erhöht. Je mehr Kinder geboren werden desto mehr steigt diese an. Bei Frauen wurde mit der Geburt des ersten Kindes ein enormer Anstieg in der Erledigung der Haushaltstätigkeiten festgestellt. Je mehr Kinder, desto größer wird der geschlechtsspezifische Unterschied in der Erledigung der Hausarbeiten. Die Geburt des ersten Kindes führt meistens zu einem totalen Wandel der Verteilung der Aufgaben. Die Frau übernimmt den Grossteil der Haushaltstätigkeiten. Dies könnte natürlich teilweise mit dem Fernbleiben von bezahlter Arbeit der Frauen zusammenhängen. (Baxter et al.2008)

Wie schon im Theorieteil erwähnt meint Claudia Pinl:

„Mit der Geburt des ersten Kindes schnappt in den meisten Fällen die Rollenrolle zu.“ (Pinl 1997: 15).

Für Männer hingegen bedeutet die Geburt eines Kindes keinerlei Veränderungen in der aufgebrauchten Zeit für Hausarbeit. Bei Männern wurde allgemein eine ziemlich hohe Stabilität bei der verrichteten Hausarbeit gemessen. Je mehr Kinder vorhanden sind, umso mehr verringert sich der Anteil den der Vater im Haushalt mitarbeitet. Dies weist darauf hin, dass die Geburt von Kindern den Geschlechtsunterschied in der Aufteilung der Hausarbeit fördert.

Einzig der Übergang von einer Lebensgemeinschaft zum Single bedeutet für Männer einen enormen Anwuchs von Hausarbeit. Eine Trennung verdoppelt die vom Mann zu erledigenden Hausarbeiten. Dies zeigt, dass nur das nichtvorhanden sein einer Frau den Mann dazu bringt Haushaltstätigkeiten zu übernehmen, die er ansonsten nicht übernimmt.

Für Frauen hingegen bedeutet der Übergang zum Single weniger Haushaltsarbeit.

In zwei der Artikel (Davis/Greenstein 2004, Lee/Waite 2005) wurde darauf hingewiesen wie wichtig es ist, die Art der Datenerhebung zu berücksichtigen, die bei der Auflistung der Arbeitsunterschiede von Männern und Frauen im Haushalt verwendet wird. Es stellt sich heraus, dass ein enormer Unterschied entsteht, je nach dem wer die Information bereitstellt. Frauen und Männer liefern ähnliche Schätzungen darüber, wie viel Arbeitszeit Frauen für die Hausarbeit aufwenden, jedoch unterschiedliche Schätzungen darüber, wie viel Zeit Männer aufwenden. Frauen machen genaue Angaben darüber, wie viel Zeit Männer aufwenden, wohingegen Männer ihre eigene Arbeitszeit überschätzen. Aber auch die von den Frauen aufgewandte Zeit wird wesentlich überschätzt und zwar von beiden Geschlechtern. Dies führt dazu, dass Frauen und Männer eine unterschiedliche Wahrnehmung der Geschlechterdifferenz in Bezug auf Ausübung der Haushaltstätigkeiten haben. Diese unterschiedliche Wahrnehmung kann zu Konflikten führen.

8.2 Vereinbarkeit von Beruf und Familie

Die Berufstätigkeit der Frauen hat sich in den letzten 30 Jahren enorm gesteigert. Berufstätige Mütter haben aufgrund des sozialen Zwangs der traditionellen Mutterrolle gerecht zu werden oft Schuldgefühle.

Die Analysen zeigen, dass das Ausbalancieren von Berufstätigkeit und „häuslicher Rolle“ zu Gefühlen von Schuld und Unzulänglichkeit bei berufstätigen Frauen führt. (Guendouzi 2006) Für Frauen ist es eine schwierige Aufgabe Beruf und Familie vereinbaren zu müssen und es führt zu Forderungen aus denen Stress für die Frauen entsteht. Persönlicher Stress war ein immer wieder genanntes Thema in den Diskussionen.

In den Diskussionen taucht immer wieder das Idealbild der Nicht-berufstätigen Mutter auf, die immer für ihre Kinder verfügbar ist.

Die Gesellschaft erwartet nach wie vor, dass Mütter den Grossteil ihrer Zeit den Kindern widmen.

Um Mütter von diesem Zwang zu befreien, der die Schuldgefühle verursacht, wenn Mütter nicht so viel Zeit mit ihren Kindern verbringen können, müssten neue Modelle von Mutterschaft gebildet werden, die eine größere Spannweite und Diversität umfassen.

Viele Frauen müssen sich entscheiden, ob sie bezahlter Arbeit nachgehen wollen während sie Mutter sind oder ob sie das Mutter sein zu ihrer alleinigen sozialen Rolle machen wollen. (Dillaway/ Paré 2008) Die Entscheidung ist entweder zuhause zu bleiben und „Vollzeitmutter“ zu sein oder eine berufstätige Mutter zu sein und somit eine Mutter die die Arbeit ihrem Kind vorzieht.

Der kulturelle Diskurs reicht weit in das Leben von Individuen und Familienprozessen und formt somit die Identität und die Aktivität von Frauen. Immer wieder hören wir im öffentlichen Diskurs von Müttern die freiwillig ihren Beruf aufgeben um bei ihren Kindern sein zu können. Diese „Mutterideologien“ beeinflussen natürlich die individuellen Realitäten. Ebenso werden die Männer durch dominante Ideologien beeinflusst. Männer werden oft sanktioniert wenn sie in Karenz gehen wollen, da sie dann nicht mehr der Rolle als „Familienernährer“ gerecht werden.

Ideologien diktieren zwar nicht die exakten Realitäten von Elternschaft und bezahlter Arbeit, aber sie beeinflussen diese massiv.

Die Konstruktion von Mutter/Pflegerin und Vater/Arbeiter stellt die Komplexität von Elternschaft und bezahlter Arbeit vereinfacht dar und beschränkt somit Personen in der Schaffung ihrer individuellen Realität. (Dillaway, Paré 2008 S. 459)

Mutterschaft, Vaterschaft und bezahlte Arbeit sind eng und dauerhaft miteinander verbunden. Die meisten Frauen können sich nicht dazu entschließen, nur Hausfrauen zu sein oder nur berufstätig, sie wollen beides.

Die Kindererziehung als eine innerhäusliche, reine Frauensache zu sehen privatisiert elterliche Aktivitäten und Angelegenheiten und isoliert Individuen in

ihrem Bemühen für Kinder zu sorgen und gleichzeitig bezahlter Arbeit nachzugehen. (Dillaway, Paré 2008) Dies hält Mütter - und auch Väter - davon ab, die Rollenverteilung zwischen Elternteil und Verdiener auszuhandeln und auszubalancieren bzw. erhalten sie auch keinerlei soziale Unterstützung dabei.

Die von mir schon im vorigen Teil beschriebene Ambivalenz zwischen dem, was sein sollte und dem was tatsächlich ist spiegelt sich in einer der Artikel (Perälä-Littunen 2007) auch im Bereich der Kindererziehung bzw. der Mutterrolle wieder. Als die Befragten (die Befragung fand in Finnland statt) gebeten wurden, eine gute Mutter und einen guten Vater zu beschreiben, haben viele gemeint, diese nicht getrennt voneinander beschreiben zu wollen, da für beide das gleiche gilt. Trotzdem haben sie danach hauptsächlich die Mutter beschrieben. Weiters war eine ambivalente Haltung zu Geschlechtergleichheit und geteilter Elternschaft zu bemerken.

Über eine gute Mutter wurde weitaus mehr gesprochen, als über einen guten Vater.

Die Ambivalenz in dieser Studie deutet auf einen Widerspruch hin, wie es sein sollte und wie es tatsächlich ist. Wenn die Befragten über die Ideen der Gleichberechtigung und der geteilten Elternschaft sprachen, verwendeten sie oft Begriffe wie „sollte“ und „müsste“, was wiederum darauf hindeutet das diese Dinge nicht Realität sind, vor allem nicht bei den Befragten selbst. Aber der Grossteil ist für die Gleichberechtigung und befürwortet geteilte Elternschaft.

9. Schlusswort

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass viele der im Theorieteil erwähnten Ansätze auch in den Artikeln gefunden und oftmals auch empirisch belegt wurden. Auf der anderen Seite gibt es einige Themenpunkte von denen ich erwartet hätte mehr Material zu finden. Zum Beispiel gab es so gut wie keine Artikel, die sich mit dem Kinderwunsch von Frauen in Bezug auf ihre Berufstätigkeit bzw. der aufgrund der Vereinbarkeitsprobleme gewählten Kinderlosigkeit auseinandersetzten. Ich hätte mir erwartet, dass es diesbezüglich mehr aktuelles empirisches Material gibt. Es wird zwar viel von den Problemen der Vereinbarkeit von Beruf und Familie gesprochen, der daraus resultierenden Belastung für Frauen, jedoch gibt es keine empirischen Daten, die belegen würden, dass Frauen aus diesen Gründen kinderlos bleiben bzw. dass eine gewollte Kinderlosigkeit zur Konfliktlösung herangezogen wird.

Andere Themenbereiche wiederum, wie zum Beispiel die Aufteilung der Hausarbeiten in Zusammenhang mit dem Vorhandensein von Kindern wurden im Theorieteil behandelt und in den empirischen Ergebnissen, die in den Artikeln angeführt waren, bestätigt. Wie zum Beispiel Claudia Pinls Aussage: *„Mit der Geburt des ersten Kindes schnappt in den meisten Fällen die Rollenfalle zu.“* (Pinl 1997: 15). In den Artikeln und empirischen Untersuchungen wurde herausgefunden, dass die Geburt des ersten Kindes meistens zu einem totalen Wandel der Verteilung der Aufgaben führt. Die Frau übernimmt dann den Grossteil der Haushaltstätigkeiten. (Baxter et al. 2008)

Überraschend waren die Ergebnisse der Untersuchung der Arbeitsverteilung in der Pension. Die Autoren versuchten herauszufinden, wie Gleichberechtigungsideologien vor der Pension den Einsatz bei Haushaltstätigkeiten in der Pension beeinflussen und wie die Ausübung von Haushaltstätigkeiten vor der Pension die Gleichberechtigungsideologie in der Pension beeinflusst. Genauso wie die Autoren war ich der Annahme, dass sich der Zusammenhang zwischen Gleichberechtigungsideologie und Einsatz bei

Haushaltstätigkeiten bei Pensionsantritt verändert. Ich hätte erwartet, dass Paare die beide für Gleichberechtigung sind, in der Pension eher dementsprechend die Haushaltstätigkeiten verteilen. Diese Vermutung konnte jedoch nicht bestätigt werden.

Zentral für mich war bei der Durcharbeitung der Texte das durch den öffentlichen und kulturellen Diskurs erzeugte Rollenbild der „Mutter“. Die Gesellschaft produziert eine Definition von „Mutter“, die für berufstätige Frauen oft mit Zwängen und Schuldgefühlen verbunden ist. Der öffentliche Diskurs reicht weit in das Leben von Individuen und Familienprozessen und formt somit die Identität und die Aktivität von Frauen. Immer wieder hören wir von Müttern die freiwillig ihren Beruf aufgeben um bei ihren Kindern sein zu können. Diese „Mutterideologien“ beeinflussen natürlich die individuellen Realitäten. Die Analysen zeigen, dass das Ausbalancieren von Berufstätigkeit und der häuslichen Rolle zu Gefühlen von Schuld und Unzulänglichkeit bei berufstätigen Frauen führen. Für Frauen ist es eine schwierige Aufgabe Beruf und Familie vereinbaren zu müssen und es führt zu Forderungen aus denen Stress für die Frauen entsteht. Die Gesellschaft erwartet nach wie vor, dass Mütter den Grossteil ihrer Zeit den Kindern widmen. Um Mütter von diesem Zwang zu befreien, der die Schuldgefühle verursacht, wenn Mütter nicht so viel Zeit mit ihren Kindern verbringen können, müssten neue Modelle von Mutterschaft gebildet werden, die eine größere Spannweite und Diversität umfassen.

Ebenso werden die Männer durch dominante Ideologien beeinflusst. Männer werden oft sanktioniert wenn sie in Karenz gehen wollen, da sie dann nicht mehr der Rolle als „Familienernährer“ gerecht werden.

Ideologien diktieren zwar nicht die exakten Realitäten von Elternschaft und bezahlter Arbeit, aber sie beeinflussen diese massiv.

Die Kindererziehung als eine innerhäusliche, reine Frauensache zu sehen privatisiert elterliche Aktivitäten und Angelegenheiten und isoliert Individuen in ihrem Bemühen für Kinder zu sorgen und gleichzeitig bezahlter Arbeit

nachzugehen. Dies hält Mütter - und auch Väter - davon ab, die Rollenverteilung zwischen Elternteil und Verdiener auszuhandeln und auszubalancieren bzw. erhalten sie auch keinerlei soziale Unterstützung dabei.

Sowohl Elternschaft und bezahlte Arbeit sollten als öffentliche Themen betrachtet werden, die uns alle betreffen. Dabei wäre es wichtig die Definitionen von „Mutter“ und „Vater“ neu und vor allem vielfältiger zu gestalten.

10. Literaturverzeichnis:

Abrahamson, Peter/**Wehner**, Cecile: „Family and/or Work in Europe?“ Journal of Comparative Family Studies Vol. 37, Nr.:2 (Frühjahr 2006) : 153

Asendorpf, Jens B. (2008): Living apart together: Eine eigenständige Lebensform? SOEPPapers on Multidisciplinary Panel Data Research, Berlin

Baxter, Janeen / **Hewitt**, Belinda / **Haynes**, Michele: „Life Course Transitions and Housework: Marriage, Parenthood and Time on Housework“ Journal of Marriage and Family 70 (May 2008):259-272

Beck, Ulrich (1996): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Beck, Ulrich/**Beck-Gernsheim**, Elisabeth (1990): Das ganz normale Chaos der Liebe, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

Beck-Gernsheim, Elisabeth (1990): Unter dem Neuen steht noch das Alte; in: Psychologie heute (Hrsg.): Frauenleben heute, Basel: Beltz, S. 105-123.

Beck-Gernsheim, Elisabeth (2000): Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen. München: C.H. Beck oHG

Beham-Rabanser, Martina/**Wilk** Lieselotte (2001): Stieffamilien: ein Phänomen der Großstadt: Eine anspruchsvolle Herausforderung für die ganze Familie in: Beziehungsweise 4/2001, ÖIF

Bygren, Magnus/ Duvander, Ann-Zofie: „Parents' Workplace Situation and Fathers' Parental Leave Use“ Journal of Marriage and Family 68 (Mai 2008):363-372

Ciabattari, Teresa: „Cohabitation and Housework: The Effects of Marital Intentions“ Journal of Family and Marriage 66 (Februar 2004): 118-125
Cunningham, Mick: „Influences of Women`s Employment on the Gendered Division of Household Labor Over the Life Course“ Journal of Family Issues Vol.28 No.3 (März 2007): 422-444

Davis, Shannon N./ Greenstein, Theodore N.: „Cross National Variations in the Division of Household Labor“ Journal of Marriage and Family 66 (Dezember 2004):1260-1271

Dierks, Marianne (2005): Karriere! - Kinder, Küche?: Zur Reproduktionsarbeit in Familien mit qualifizierten berufsorientierten Müttern, VS Verlag

Dillaway, Heather / Paré, Elizabeth: „Locating Mothers“- How Cultural Debates About Stay-at-Home Versus Working Mothers Define Women and Home. Journal of Family Issues Vol.29 No.4 April 2008: 437-464

Fausto-Sterling, Anne (2002): Sich mit Dualismen duellieren. In: Pasero, Ursula & Gottburgsen, Anja (Hg.): Wie natürlich ist Geschlecht? Gender und die Konstruktion von Natur und Technik. Wiesbaden, S.17-64

Gisser, Richard/Holzer, Werner/Münz, Rainer/Nebenführ, Eva (1995): Familie und Familienpolitik in Österreich, Hrsg: Bundesministerium für Jugend und Familie, Verlagshaus Styria

Guendouzi, Jackie: „The Guilt Thing“: Balancing Domestic and Professional Roles, Journal of Marriage and Family 68 (Nov.2006): 901-909

Hahn, Kornelia; **Burkart**, Günter 1998 (Hrsg.): Liebe am Ende des 20. Jahrhunderts. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen, Opladen: Leske + Budrich

Hausen, Karin (1980): Die Polarisierung der Geschlechtercharaktere. In: Rosenbaum Heidi (Hrsg.) Seminar Familie und Gesellschaftsstrukturen. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen. Frankfurt/Main, Suhrkamp 161- 191 (E – SAPP).

Heinz, Walter R (2000): Übergänge: Individualisierung, Flexibilisierung und Institutionalisierung des Lebensverlaufs in: Zeitschrift für Soziologie, 3. Beiheft , Juventa

Jansen, Miranda / **Liefbroer**, Aart C.: „Couples Attitudes, Childbirth, and the Division of Labor“ Journal of Family Issues Vol.27 No.11 (November 2006):1487-1511

Kasper, Helmut et al.: Managen und Lieben. Führungskräfte im Spannungsfeld zwischen Beruf und Privatleben. Wirtschaftsverlag Carl Überreuter. Frankfurt/Wien 2002

Kasten, Hartmut (1996): Weiblich – männlich. Geschlechtsrollen und ihre Entwicklung, Berlin / Heidelberg: Springer-Verlag.

Kaufmann, Jean-Claude (1997): Schmutzige Wäsche, in: Beck, Ulrich: Kinder der Freiheit, Frankfurt am Main: Suhrkamp

Klein, Thomas; **Kopp**, Johannes: Scheidungsursachen aus soziologischer Sicht, Ergon Verlag 1999

Krüger, Helga/Born Claudia (2002): "Rolle vor und zurück - Über Chancen und Risiken des Wandels der Geschlechterrollen" in: beziehungsweise 4/02 ÖIF

Lee, Yun-Suk / Waite, Linda J.: „Husbands and Wives Time spent on Housework: A comparison of Measures“ Journal of Marriage and Family 67 (Mai 2005):328-336

Lincoln, Anne E.: „Gender, Productivity and Marital Wage Premium“ Journal of Marriage and Family 70 (August 2008):806-814

Money, J.; Ehrhardt, A. (1972): Man and women, boy and girl: the differentiation and dimorphism of gender identity from conception to maturity. Baltimore: Johns Hopkins Press

Nave-Herz, Rosemarie (2002): Familie heute. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft

Nave-Herz, Rosemarie (2004): Ehe- und Familiensoziologie – Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde, Juventa Verlag

Oechsle, Mechtild [Hrsg.]: Die ungleiche Gleichheit : junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis / Mechtild Oechsle ... (Hrsg.) . - Opladen : Leske + Budrich , 1998

Onnen-Isemann, Corinna (2003): Warum bleiben Partnerschaften kinderlos? In: Bien, Walter/Marbach, Jan: "Partnerschaft und Familiengründung" Die Hauptresultate des ersten Ergebnisbandes des Familiensurvey III. Leske und Budrich

Ostner, Ilona (1991): "Weibliches Arbeitsvermögen" und soziale Differenzierung. Leviathan 19(2): 192-207.

Ostner, Ilona; Willms Angelika (1983a): Strukturelle Veränderungen der Frauenarbeit in Haushalt und Beruf? In: Matthes Joachim (Hrsg.): Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982, Campus, Frankfurt/Main.

Oyewumi, O. (1997): Invention of Women: Making an African Sense of Western Gender Discourses, University of Minnesota Press
Perälä-Littunen, Satu: „Gender Equality or Primacy of the Mother? Ambivalent descriptions of good parents“ Journal of Marriage and Family 69 (Mai 2007): 341-351

Peuckert, Rüdiger: Familienformen im sozialen Wandel, 6.Auflage, Opladen: Leske + Budrich, 2005

Pinl, Claudia (1997): Männer können putzen!, Frankfurt am Main: Eichborn.

Prinz, Christopher (1995): Cohabiting, Married, or single, England: Avebury

Richards Solomon, Catherine / Acock, Alan C./ Walker, Alexis J.: „Gender Ideology and Investment in Housework“- Postretirement Change, Journal of Family Issues Vol.25 No.8, November 2004: 1050-1071

Schmidt, Gunter (2003): Beziehungsbiographien im Wandel

Schmidt, Gunter et al.(2006): Spätmoderne Beziehungswelten. Report über Partnerschaft und Sexualität in drei Generationen. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden

Schwarz, Karl (1994): Kinderzahl deutscher Frauen 1992. In: BiB-Mitteilungen, Nr.1/1994,S.41-46

Statistik Austria (2002): Geschlechtsspezifische Disparitäten

Bundesministerium für Soziale Sicherheit u. Generationen: Bm:bwk, Wien

Stiehler, S. / Stiehler, M. (2002): Ich bin ich und du bist du. Symbiose, Autonomie und Bezogenheit in Zweierbeziehungen. In: Beratung aktuell, Heft 4/2002, S. 196 – 209

Strohmeier, Klaus Peter / Schultz Anette (2005): Wandel der Familie und sozialer Wandel als Herausforderungen der Familienpolitik-Familienforschung für die Familienpolitik (Im Auftrag des Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen),Bochum

Traub, Angelika (2005): Neue Liebe in getrennten Haushalten. Zur Bedeutung von Living-apart-together-Partnerschaften für das Wohlbefinden und Stresserleben alleinerziehender Mütter. Logos Verlag. Berlin

Treas, Judith / de Ruijter, Esther: „Earnings and Expenditures on Household Services in Married and Cohabiting Unions“ Journal of Marriage and Family 70 (August 2008): 796-805

Vaskovics, Laszlo A. / Rupp, Marina (1995): Partnerschaftskarrieren. Entwicklungspfade nichtehelicher Lebensgemeinschaften, Opladen: Westdt. Verlag GmbH.

Wernhart, Georg/ Neuwirth, Norbert (2007): Geschlechterrollenwandel und Familienwerte (1988-2002) Österreich im europäischen Vergleich. Working Paper Nr.: 54/2007 ÖIF

Lebenslauf

Persönliche Angaben:

Name: Julia Doppler

Geboren am: 06.05.1980

Ausbildung:

1987-1991 Volksschule

1991-1998 AHS mit Matura Abschluss

1998-1999 Besuch eines Tiefbaukollegs

seit 1999 Studium der Soziologie und Pädagogik an der Universität Wien

Berufliche Erfahrung:

Sommer 1997 Ferialpraxis als Verkäuferin in der Bäckerei Felber

Sommer 1998 Ferialpraxis als Kinderbetreuerin im Ferienlager der Pfarre Simmering

Sommer 1999 Absolvierung eines Praktikums im Zuge der Tiefbauausbildung bei der Firma PORR

März 2001 – geringfügige Tätigkeit als Verkaufsmitarbeiterin bei H+M, 1070 Wien
Juli 2003

Jänner 2004- geringfügige Tätigkeit als Inventurmitarbeiterin im Modehaus
Jänner 2005 Egger, 1140 Wien

Februar 2005- geringfügige Tätigkeit als Ordinationsassistentin in der
Arztpraxis Dr. Lindner, 1140 Wien
August 2005

Seit Sept. 2005 Teilzeit angestellt als Ordinationsassistentin in der Arztpraxis
Dr. Lindner, 1140 Wien